

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

II. Die vaterländischen deutschen Dichter des Mittelalters

[urn:nbn:de:bsz:31-333679](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-333679)

II.

Die vaterländischen teutschen Dichter des
Mittelalters.

Von den Lebensumständen der altteutschen Dichter ist wenig bekannt, und in heutiger Zeit, wo man sie zu würdigen anfängt, werden Nachrichten über ihr Leben immer nothwendiger, weil sie in vielen Stellen verrathen, wie sehr ihre Werke durch Lebensverhältnisse bestimmt und gestaltet worden. Jede Nachweisung, wie kurz und unvollständig sie auch sey, ist ein annehmlicher Beitrag zur Geschichte der mittelalterlichen Volksbildung unserer Vorfahren.

Näher und befreundeter treten uns die alten Dichter entgegen, wenn wir sie als Landsleute begrüßen können. Die heimatliche Anziehung weckt hier Jedem ein Interesse, dem ohne sie die Werke jener Dichter sein Leben lang fremd und er gegen sie ohne Theilnahme geblieben wäre.

Zu den folgenden Nachrichten kam ich zufällig in Begleitung anderer Forschungen, daher zu hoffen, daß ein Anderer, der eigens darüber nachsucht, mehr finden werde. Was ich gebe, enthält schon eine nicht unbedeutende Anzahl alter Dichter, deren mehrere zum erstenmal als vaterländische aufgeführt werden, und einige genauere Nachweisungen ihres Lebens und ihrer Werke erhalten, als bisher geschehen.

I. Epische Dichter.

Ein alter und ehrenwerther Sänger eröffne die Reihe, von dem ein gleich tüchtiger Zeitgenosse Kunde hinterlassen, dessen Werk die Nachwelt verloren geglaubt, das sie wieder aufgefunden und, wie Ulysses sein Vaterland, nicht erkannt hat. Es ist

1. Berhtolt von Herbolzheim,

um das Jahr 1200, Dienstmann des letzten Herzogs von Zaringen, Berhtolt V., der zu Freiburg i. S. 1218 starb. Dies haben bereits Doeen, Leichtlen und H. Schreiber ausgesprochen, aber Doeen wollte dem Dichter seine Heimat im Wurzburgischen anweisen und die beiden andern Gelehrten erkannten in der Stadt Herbolzheim im Breisgau seinen Geburtsort *). Seine Heimat wird in Bezug auf sein Werk weder gleichgültig noch zweifelhaft. Berhtolt hat nämlich ein episches Gedicht von Alexander d. G. geschrieben, wovon wir aber bis vor Kurzem nur durch eine Stelle in der Alexandreis des Rudolf von Ems (gewohulich von Montfort genannt) unterrichtet waren. Aus der einzig bekannten Handschrift Rudolfs zu München hatte Doeen darüber Nachricht gegeben, bis im vorigen Jahre H. Schreiber über eine bisher ganz unbekannte Alexandreis wichtige Mittheilungen machte **).

Die Stelle Rudolfs, auf die nun Alles ankommt, und die ich der Güte des Herrn D. Maßmann verdanke, lautet also:

— so manich wiser man
vor mir sich hat genummen an,
zu dichtende die märe:
dem edeln Zeringare
dicht' es durch siner hulden solt

*) Museum für altdeutsche Literatur. Berlin 1809. Bd. I. S. 137. Leichtlen's Beiträge zur Vaterlandsgeschichte. S. 181.

**) H. Schreiber im Kunstblatt zur Charis. Mannh. 1824. S. 23. Bad. Arch. 1826. 1r Bd.

von Herbolzheim her Verhtolt.
 Der hat alz ein bescheiden man
 gefüge unt wol gesprochen dran,
 unt tāt bescheidenliche erchant,
 des er von ime geschriben vant.
 Doch hat er gedichtet niht,
 des diu historie von im gihet
 daz der zehende mohte wesen,
 des ich von ime han gelesen.
 Ez hat ouch nach den alten Sitten
 stumpflich, niht wol besnitten,
 ein Lamprecht gedichtet
 von welsche in rutsche berichtet.

Diese Anführung ist entscheidend, denn in der neuentdeckten Alexandreis heißt es, daß sie auf dem lateinischen Original des Pfaffen Lamprecht beruhe, welches Elberich von Besançon ins Französische (Wälsche) übersetzt habe, der die nächste Quelle des teutschen Gedichtes sey; ferner ist aus den Proben, die Schreiber mitgetheilt, ersichtlich, daß diese Alexandreis ganz mythisch sey und weder dem Curtius, wie Rudolf, noch dem Arrhian folge. Nun ist klar, daß in beider Hinsicht Rudolfs Anführung genau auf die entdeckte Alexandreis passe, diese also ohne Widerrede für das Werk Verhtolts erklärt werden muß. Begleitende Gründe, die nun kein großes Gewicht mehr haben, sind die rheinische Mundart und Heimat der Handschrift, und es fällt also die Ansicht, daß Hartman von Aue der Dichter der neuen Alexandreis sey, von dem auch gar nicht bekannt ist, daß irgend eine alte Anführung ihm ein Gedicht vom Alexander zuschreibt.

Auch das belobende Urtheil Rudolfs über Verhtolts Werk ist auf die entdeckte Alexandreis vollkommen anwendbar, wie auch Schreiber zugestehet und Jeden die mitgetheilten Auszüge belehren. Es ist eine Reasamkeit und Lebendigkeit, eine Phantasie und Haltung in dem Breisgauischen Dichter, daß er wol verdiente, in einer Sammlung altvaterländischer Dichter den ersten Platz einzunehmen.

Das Gedicht Verhtolts enthält noch jetzt in der Handschrift gegen 3500 Verse, scheint aber von größerem Umfange gewesen, da die Handschrift mangelhaft ist. Ueber alles weitere muß ich die Leser auf die gehaltvolle Nachricht verweisen, welche der Entdecker von dem Werke gegeben.

2. Egenolt von um 1370—1390.

Heimatliche Sagen fanden im Mittelalter gewöhnlich auch heimatliche Dichter, und kann je eine Sage so recht streng in Ursprung und Bildung für eine bestimmte Gegend in Anspruch genommen werden, so ist es die vom Ritter Petermann von Lemringer zu Stauffenberg bei dem Dorfe Durbach in der Ortenau, nicht bloß darum, weil sie auf diese Burg gegründet ist, sondern auch, weil die Sage vom Mummelsee einen unverkennbaren inneren Zusammenhang mit dem Stauffenberger hat und alle Ausgaben des Gedichtes zu Strasburg erschienen sind.

Es gibt eine frühere und spätere Bearbeitung der Sage; jene ist in zweien Handschriften zu Strasburg und Sargans und in zweien Ausgaben von 1482 und 1823 vorhanden, diese hat man nur gedruckt in drei Auflagen *). Alle Ausgaben und die Handschrift zu Sargans haben ein Schlusswort, worin der Vers vorkommt:

Das wünschet uns her Ekenolt;

wofür auch Erkenbolt geschrieben ist. Nur der Strasburger Handschrift fehlt dieser Schluß, und der neueste Herausgeber, Engelhardt, vertraut gradezu auf diesen Umstand, und findet in den Schlußversen „gar sehr das Gepräge einer späteren Zugabe“, die er mit der „guten bündigen Weise des übrigen

*) W. v. Hagen's literarischer Grundriß. S. 191. Die neueste Ausgabe hat den Titel: der Ritter von Stauffenberg, ein altteutsches Gedicht, herausgegeben von Chr. M. Engelhardt, mit 26 Steinbrücken. Strasburg 1823. in 8. Eine ausführliche Beurtheilung des Gedichts und der Ausgabe habe ich im Kunstblatt der Charis 1824. Nr. 1—4 gegeben.

Gedichts“ nicht recht vereinen kann, daher er denn auch auf diese Anführung gar nicht achtet *).

Wir beweist die Abwesenheit des Schlusses in der Strasburger Handschrift nichts, denn die andere Handschrift und die sämtlichen alten Ausgaben stimmen darin überein. Ein späteres Gepräge finde ich in den Schlussworten nicht, die Anführung kann daher nur auf den Dichter gehen, nicht auf den Umdichter, Abschreiber oder Herausgeber, wie Engelhardt gestattet, auf den ersten nicht, weil keine Uebersetzung vor dem Jahre 1588 Statt gefunden und die Anführung schon viel älter ist, auf den zweiten nicht, weil sich auf solche Art kein Abschreiber nennt, und auf den dritten nicht, weil eine solche Buchdrucker- oder Buchhändleranzeige in der teutschen Literatur der Inkunabelzeit ohne Beispiel ist.

Der Zusatz „Herr“ verräth, daß Eckenolt aus dem Adel gewesen. Daß ich ihn für einen Badischen Landsmann in Anspruch nehme, beruht auf folgenden Gründen. Zuörderst auf der Heimat der Sage, sodann auf der genauen Kenntniß ihrer Dertlichkeit, die sich im Gedichte kund gibt, und endlich auf dem Lobe, welches den Frauen der Ortenau ertheilt wird **). Ich vermüthe daher im Verfasser einen Ortenauischen Edelmann, dessen Zeit ich nach Sprache und Dichtung seines Werkes bestimmt habe. Engelhardt möchte das Gedicht um hundert Jahre älter machen, aber dafür spricht weder die Erwähnung der Kreuzzüge, noch dagegen die Anführung der Fürstin von Krain. Die Abfassung zeigt unbestreitbar eine spätere Zeit, und in dieser sind geschichtliche Anknüpfungen

*) Engelhardt in seiner Ausgabe S. 138.

**) Stauffenberg, Vers 52 flg.

Von Stouffenberg was er geboren,
 daz lit im Mortenowe, (Ortenau)
 da mänge schone Frowe
 sich lat in ere schowen:
 der lob ist unverhownen,
 wan sie vor wandel sind behut.

in den meisten Fällen Maschinerien, wie z. B. das Verzeichniß der Fürsten in Dieterichs Flucht Jeden überzeugen kann.

II. Minnesinger.

So nennt man die lyrischen Dichter des deutschen Mittelalters vom zwölften bis ans Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Ihre Anzahl ist beträchtlich und davon gehören folgende unserm Vaterland an.

3. Der von Kurenberg. [1180.]

Kurenberg lautet in heutiger Sprache Kürnberg. Das gleichnamige Dorf im Amte Schopfheim ist nicht hieher zu ziehen, sondern die alte Burg Kürnberg bei Kenzingen, die Heimat der Herren von Kürnberg, hat mehr Anspruch auf den Besitz des alten Dichters. Die Kürnberger waren Vasallen deren von Usenberg, die Kenzingen zur Stadt erhoben und Bonnetthal zum Kloster schufen. Sehr wahrscheinlich war mit ihnen das Geschlecht der Kirnberger im Argau verwandt, da dieses auch vieles im Breisgau besaß und ebenfalls Lehnsman von Usenberg war. Die Kürnberger des Breisgauer gehen in das Ende des 11ten Jahrhunderts zurück und scheinen am Anfange des 13ten schon ausgestorben. Das Argauische Geschlecht tritt erst gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts auf.

Der Grund, warum ich den Dichter in der Breisgauer Familie suche, liegt in ihrem höheren Alter. Die Ueberbleibsel seiner Lieder gehen nämlich vor die Blüthezeit der Minnesinger zurück, wie schon Doegen bemerkte, deshalb kann ich den Sänger nicht dem Geschlechte zuerkennen, das erst gegen 1236 erscheint.

Ein einziges Lied hat Manes von diesem Dichter aufbewahrt, dem offenbar die Melodie sein langes Leben gesichert hat, da diese als etwas Ausgezeichnetes in der Strophe 4 hervorgehoben wird *). Für uns ist Form und Inhalt das

*) Man. Samml. I. S. 38. oft unrichtig abgedruckt; Str. 4.

Wichtigste. Denn die Abfassung ist im epischen Vers-
ma a ß e, in der langen vierzeiligen Strophe, wie in den Ni-
belungen, und der Inhalt ist im Geiste des Epos, mit
seinen Bildern und Redensarten. In beiden Fällen ein
merkwürdiges Gedicht, da es auf der Gränze zwischen dem
Helden- und Minnelied steht und uns zeigt, wie dieses aus
jenem hervorgegangen. Ist es doch, wenn man das Lied des
Kürnbergers liest, als wenn man einen Epiker guter, alter
Zeit vor sich hätte, wie etwa den Dichter der Nibelungen,
so ähnlich ist er diesem in Geist und Wort.

Das Lied hat manche Lücken und ist nur ein Bruchstück ei-
nes Gespräches zwischen dem Ritter und seiner Geliebten, die
sich nicht mehr versöhnen können und scheiden müssen.

4. Berenge von Horheim. [1208.]

Bei diesem Berengar fragt Docen an, ob er von Hirnheim
aus dem Dettingischen genannt sey *). Dem Namen nach
dürfte er wahrscheinlicher aus dem Dorfe H o r h e i m im Amte
Lhiengen gebürtig seyn. Ich habe jedoch keinen Beweis dafür
und will deshalb seine Zeit bestimmen, um Nachforschungen
zu erleichtern.

Ein Abschiedslied von ihm fängt an:

Wie solte ich armer der swere getruwen,
daz mir ze leide der chunich were tot,
des müz ich von ir daz ellende buwen,
... der mir ze Pulle die hervart gebot — **)

Es gibt zwei Zeitpunkte im 13ten Jahrhundert, worauf
diese Anspielung gehen kann, entweder die Ermordung des
Königs Philipps 1208 und der Zug Otto IV. nach Italien
1209, oder der Tod Kaiser Friderich II. 1250 und der Zug

*) Docen im Museum für a'tteutsche Literatur S. 178.

**) d. h. Wie sollte ich Armer dem Unglück so viel zutrauen, daß
mir zu Leid der König todt wäre? Darum muß ich durch mein Unheil
in das Ausland fahren — der mir nach Apulien die Heerfahrt gebot.

Konrad IV. nach Italien 1251. Ich nehme das erste an, weil im Texte König steht, worauf man hier gehen muß.

5. Friderich von Husin, um 1230.

Ueber die Heimat dieses Dichters sind die Meinungen getheilt. Adelung vermuthete sie am Rheine, weil dieser Fluß in Friderichs Liedern erwähnt wird, Leichtken aber möchte den Minnesinger der schwäbischen Familie von Husin zutheilen, die das Kloster Alpirsbach an der Kinzig mitsiftete und wovon ein Muotman von Husin vorkommt. Diesen Ort findet er mit Neugart in dem Städtchen Hausach an der Kinzig *).

Dieser Meinung kann ich nicht beistimmen, weil es die Aeußerungen in den Liedern selbst verbieten. Zuörderst sind die Anspielungen auf den Rhein nicht landschaftlich, sondern heimatlich, jene konnte ein Dichter an der Kinzig wol auch machen, diese nicht. Sie lauten:

wär' ich iender (irgendwo) umb den Rin
 so friesche (erführe) ich lichte (leicht) ein ander märe
 (Nachricht),
 des (wovon) ich doch leider nie vernam,
 sit (seitdem) daz ich über die Berge kham.

Der Dichter sagt also: wenn ich nur irgendwo am Rhein wäre, ich würde schon Nachricht erfahren, eine Anführung, die eine dem Rhein sehr nahe Heimat vermuthen läßt. Daß die Berge die Alpen sind, wird sich unten zeigen. Ferner:

Min herze den gelouben hat,
 solt' ich oder iemer man beliben sin
 durh liebe oder durh der minnen rat,
 so wäre ich noch al umbe den Rin.

d. h. Ich glaube, wenn ich oder irgend ein anderer Vasall wegen Liebe oder Liebesgebot hätte zurückbleiben dürfen, so wäre ich noch am Rhein. Der Ausdruck „umb“ oder „alumb“

*) Beiträge zur Vaterlandsgeschichte S. 180.

den Rin“, der in den Nibelungen so oft vorkommt, heißt am Rhein, hüben und drüben, eine Bezeichnung, die nur wieder auf eine Dertlichkeit gehen kann, die ganz nahe, gleichsam als Fahrplaz am Flusse liegt. Das paßt aber wieder nicht auf Hausach. Ferner:

se mohten e den Rin
geheren in den pfat,

also: sie könnten eher den Rhein in einen Strom bringen, als mich unterdrücken, eine Anspielung auf alten Flussbau, die wieder nur ein unmittelbarer Anwohner geben konnte.

Die rheinische Heimat des Dichters läßt sich also schwerlich vstreiten, aber damit ist für ein vaterländisches Interesse noch wenig gewonnen. Näher rückt ihn folgende Aeußerung:

mir dunkhet rechte, wie ir wort gelsehe gē (gleichen
Schritt halte)
recht (grad so) als ez der sumer (Sommer) vor Triere
tete (that);

Eine Anspielung auf ein damals bekanntes Ereigniß, das uns jezo verschwunden, welches aber ein Dichter des Badischen Unterlandes eher wissen konnte und worauf er eher anspielen durfte, als ein Ritter aus dem Schwarzwalde.

Uebereinstimmend und entscheidend für diese Untersuchung ist die Nachricht, daß es ein pfälzisches Adelsgeschlecht von Husen gab, da ein Konrat von Husen in pfälzischen Urkunden von den Jahren 1286 und 1291 vorkommt und Friderich von Husen ebenfalls im 13ten Jahrhundert, aber früher als jener Konrat gelebt hat *). Die Zeit ist ziemlich genau auszumitteln. Daß Friderich auf einem Kreuzzuge begriffen war,

*) Konrat von Husen kommt in dem Pfälzischen Cop. Buch Nr. II. Bl. 58. a. 62. a. vor. Mehrere Nachrichten über die Familie enthält Gudenii sylloge diplomatum.

sagt er selbst in vielen Stellen; welcher Kreuzzug gemeint sey, verräth der Vers:

der Rheiser ist in allen landen;

Das konnte man von keinem mit mehr Recht sagen, als von Friderich II., und dieser machte nur zwei Kreuzzüge, einen im Jahr 1227, der aber beim Versuch blieb, indem der Kaiser nach einigen Tagen der Seereise wieder umkehrte, und einen 1228, der wirklich ausgeführt wurde. Nicht nur der Umstand, daß der Dichter selbst versichert, er habe seine Lieder auf der Reise gemacht und seiner Geliebten beim gefendet, sondern auch, daß nicht eine einzige Anführung verräth, daß er wirklich im heiligen Lande gewesen, nöthigen einestheils zu der Vermuthung, daß er noch nicht weit entfernt war, und andernteils, daß er eben an dem projectirten Zuge von 1227 Antheil genommen. Er ist also nur über die Berge, das ist die Alpen, gekommen, wie er selber angibt, und nun ist auch begreiflich, daß in der Manessischen Sammlung so ziemlich viele Lieder von unserm Dichter aufbewahrt sind, denn er kehrte durch die Schweiz heim, und durch seinen dortigen Hafenthalt mögen die Lieder so bekannt geworden seyn, daß sie sich bis auf Manes erhielten.

Burg und Geschlecht Husen oder Hausen sind ausgegangen. Der Ortsnamen Hausen gehört zu den häufigen, daher man sich nur an die Hausen des Rheinufers im Unterlande halten darf. Hier giebt es nur zwei Dörfer Ober- und Rhein- (ehemals Nieder-) Hausen im Amte Philippsburg, die aber in das Bisthum Speier gehörten und wovon, so viel bekannt, keine adeliche Familie den Namen führte. In der Pfalz aber auf dem diesseitigen Ufer gab es eine Burg *H a u s e n* (castrum Husen), welche Pfalzgrav Ludwig II. (der Strenge) im Jahr 1287 seiner Sohnsbraut Elisabeth von Lothringen samt den zugehörigen Dörfern *D o r n h e i m* und *M a n n h e i m* schenkte. Nun ist Dornheim auch ausgegangen und Mannheim hat seinen Ort verändert; wo lag also die Burg Hausen? Die topographische Untersuchung geht uns nicht einmal an, da der Satz, daß Hausen auf dem diesseitigen Ufer in der Nähe von

Mannheim lag, für die Heimatsbestimmung des Dichters hinreichend ist *).

Von diesem Dichter ist eine ziemliche Anzahl Lieder ganz und in Bruchstücken übrig. Die ganzen Lieder sind folgende: Bei Manes: 1) Lied aus der Ferne in 4 achtzeiligen Strophen. 2) Klaglied, Strophen 3, Zeilen oder Verse in jeder 8. 3) Desgleichen, Str. 2, Z. 9. 4) Lied aus der Ferne, Str. 4, Z. 9. 5) Zwinglied, Str. 2, Z. 8. 6) Fern- oder Zuglied, Str. 2, Z. 9. 7) Desgleichen, Str. 5, Z. 10. 8) Kreuzlied, Str. 4, Z. 8. 9) Fernlied, Str. 2, Z. 10. 10) Desgleichen, Str. 2, Z. 8. 11) Loblied, mit einem Rundreim, Str. 2, Z. 11. 12) Loblied, Str. 4, Z. 8. 13) Fernlied, Str. 2, Z. 10. 14) Schimpflied, Str. 2, Z. 9. 15) Fernlied, Str. 4, Z. 10. Bei Müller: 16) Minnelied, Str. 3, Z. 7.

Bruchstücke stehen bei Manes 8 Gefäßer von verschiedenen Maaßen, bei Müller 4 Strophen, ebenfalls von ungleichen Versmaassen. Vielleicht sind darunter auch ganze Lieder, die nur aus einer Strophe bestehen **).

Eines Urtheils über die Leistungen Friderichs überhebt mich die Anführung eines alten Dichters aus dem Ende des 13ten Jahrhunderts, der den Friderich von Hausen unter die besten Minnesinger zählt ***). Ich begnüge mich mit dieser Auerken-

*) Dumbeck, in der geographia pagorum, Berlin 1817, pag. 159. bestimmt die Lage von Hausen nicht genau, wol aber Widder in der Pfälzer Topographie I. S. 116; aber durch den späteren Namen Rheinhausen verführt, der zum Unterschiede von Neckarhausen bei Ladenburg aufkam, vergaß er dabei die alte Familie von Husen, welcher die Burg gehörte, und wußte daher die früheren Eigenthümer nicht anzugeben.

***) Sammlung der Minnesinger I. S. 91—96. (Müllers) Sammlung alteutscher Gedichte, III. S. XLVII. v. b. Hagen und Büsching im literarischen Grundriß S. 469. zählten keine Bruchstücke, sondern alles für ganze Lieder.

****) Die Stelle ist in Wilken's Beschreibung der Heidelberger Büchersammlungen S. 433 mitgetheilt.

nung, da die Alten, im Besitz der vollständigen Dichtungen Friderichs, besser darüber urtheilen konnten als wir, wenn nicht etwa der Hochmuth jetziger Wisserei das Urtheil verwirft.

6. Rudolf von Offenburg, um 1240.

Rüdiger Manes führt diesen Dichter in seiner Sammlung der Minnesinger nicht auf; er steht in der Pfälzer Handschrift Nr. 357., die um das Jahr 1290, also gegen 50 Jahre vor Manes verfertigt wurde.

Docen, v. d. Hagen und Büsching halten diesen Dichter mit Rudolf von Rotenburg für Eine Person, so daß die ganze Angabe der Heimat des Offenburgers auf einen Schreibfehler der Pfälzischen Handschrift hinausliefe *). Als Beweis wird angeführt, daß die 5 Strophen in dieser Handschrift bei Manes unter den Liedern des Rotenburgers stehen, und daß die Handschrift auch noch einen besondern Markgraven von Rotenburg aufzähle, der wahrscheinlich wieder derselbe sey, der Pfälzer Sammlung also Ungenauigkeit zu Schulden komme. Dieser Beweis leuchtet mir nicht ein. Zuvörderst steht die Pfälzische Handschrift der Zeit der Minnesinger weit näher als die Sammlung des Manes; jener Sammler konnte daher zuverlässiger über die Dichter der Lieder unterrichtet seyn als dieser; zweitens muß man zugeben, daß die Unterscheidung dreier Personen von ähnlichem Namen, die noch dazu in der Handschrift nicht unmittelbar auf einander folgen, mehr für die Genauigkeit der Pfälzischen Sammlung spricht. In der Gegenwart unterscheidet man mit leichter Mühe genau, die Ueberlieferung kann aber nach gewöhnlicher Art aus drei ähnlichen Namen eine Person machen, und so hat es der späte Manes aufgenommen; er kann also aus diesem Umstande allein, daß er nur einen Dichter anführt und unter ihm die Lieder seiner Namensvetter mittheilt, gar nichts

*) Literarischer Grundriß S. 492. 494. Museum für altteutsche Literatur I. S. 198.

gegen den ältern Sammler beweisen, und wir müssen den Rudolf von Offenburg als einen eigenen Dichter gelten lassen, bis triftigere Gründe uns nöthigen, ihn aus der Liste zu streichen.

Das Liebeslied Rudolfs von 5 zehnzeiligen Strophen (mehr ist ihm in der Handschrift nicht zugetheilt) sicht meinem Urtheil nach gegen die übrigen Lieder des Rotenburger's ab und hat nur ein Gleichniß in dem ersten Gedichte dieses letztern, das in Geist und Behandlung dem des Offenburger's sehr verwandt ist. Wenn auch hieraus nichts unmittelbar auf die Unterscheidung der Personen zu schließen ist, so geht daraus doch noch weniger für ihre Einheit hervor und gebietet wenigstens Vorsicht.

Eine weitere urkundliche Nachweisung über den Dichter habe ich noch nicht gefunden, daher auch seine Zeit nur deshalb früh angesetzt, weil zu vermuthen, daß, wenn er dem Pfälzischen Sammler näher gelebt, dieser wol auch mehr als ein Lied von ihm gekannt und aufbewahrt hätte.

7. [Konrat] von Wissenlo. [1262—1268.]

Zuerst von Leichten für einen Landsmann vermuthet, ohne nähere Nachweisung *). Im 13ten Jahrhundert blühte das Geschlecht der Herren von Wisloch (Wizzenloch, auch Wissenlo geschrieben), worunter bereits Otger von Wissenloch im Jahr 1174 bei der Stiftung des Klosters Schönau im Odenwald als Wormsischer Vasall vorkommt, und die bis ins 14te Jahrhundert fortbauerten, wo noch ein Konrat von Wissenloch 1307 in einer Urkunde erscheint **).

Unter der ziemlichen Anzahl dieser Herren von Wisloch, die bis jetzt bekannt sind, ist anscheinlich nur Konrat (II) mit einiger Wahrscheinlichkeit für jenen Dichter zu vermuthen, von dem Rüdiger Manes 4 Taglieder aufbewahrt hat. Kon-

*) Beiträge S. 175. Note 3.

**) Pfälzer Copialbuch Nr. 2. Bl. 54 a. im Archiv zu Karlsruhe.

rat kommt als Zeuge in einer Pfälzischen Urkunde von 1262 vor, und in einer andern vom Jahr 1268 als Lehenherr von Brül *). Hier heißt er Wissenfry und Wifferfry, wobei ich nicht an Freirichter denke, sondern an ein Namen- und Sachspiel. Das Geschlecht war anfangs nur frei, nicht adelich, sie hießen daher die Freien von Wisloch; war Konrat ein Dichter, so lag das doppelte Wortspiel sehr nahe, ihn den Wisfreien (wizze-vri) zu nennen, d. h. denjenigen, der auch durch seine Wissenschaft ein Freier ist. Diese Bedeutung glaube ich dem Wort geben zu müssen, weil Konrads Vasall den Beinamen seines Herren wol nicht in die Urkunde gesetzt hätte, wenn er schimpflich gewesen wäre (wizze-loz). Daß Konrads Leben in die Blüte der Minnesinger fällt, brauche ich nicht zu beweisen **).

Am ersten Tag- oder Wächterlied von 3 achtzeiligen Strophen vermiße ich nichts und kann es nicht wie Docen für ein Bruchstück erklären ***). Das zweite, eine Strophe von 11 Zeilen, ist ebenfalls vollendet, das dritte, eine Strophe von 9 Zeilen ist aber mangelhaft, und das letzte, eine Strophe von 11 Zeilen, ist wieder in sich abgeschlossen. Uebrigens läßt sich aus dem vollendeten Sinn eines Gesäzes nicht auf die Vollständigkeit eines Liedes schließen und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Lieder mangelhaft in die Zürcher Sammlung kamen, denn Manes war in Ort und Zeit von dem Wislocher weit entfernt, der bei 70 Jahren vor ihm lebte,

*) Pfälz. Cop. B. Bl. 57 a. und Würdtwein subsid. diplom. V. p. 325.

**) In der vorhergehenden Urkunde bei Würdtwein kommt als Zeuge Conradus dictus albus frige vor, und ein Arnoldus dictus der Nunnen sun, dieser heißt in der folgenden Urkunde filius mouialis, jener Wifferfri. Der Schreiber hat diesen Namen von der Farbe verstanden, was mir keine Auctorität ist, denn Albus-iber hat keinen Sinn.

***) Manessische Sammlung II. S. 97. Docen im Museum für altteutsche Literatur I. S. 221.

und dessen Liedern nur die Melodie eine solche Verbreitung geben mochte, daß sie bis nach Zürich gelangten, indem ihr Text zwar untadelhaft aber unter den Minnesingern so gewöhnlich ist, daß er für sich allein schwerlich so lang gedauert hätte.

8. Heinrich von Lettingen. [1278—1286.]

Doerren gab ihm das Dorf Lettingen an der Nar im Argau zur Heimat, worin Walthar von Klingen die Vogtei über die Besitzungen des Klosters St. Blasien besaß, die er 1269 dem Bischof Rudolf von Constanz verkaufte *). Mit Recht hat aber Herr von Lasberg den Dichter für Baden in Anspruch genommen, und seine Heimat in dem Dörflein Dettingen, das inmitten der Landzunge zwischen dem Ueberlinger und Zeller See liegt, nachgewiesen. **)

Von seinen Lebensumständen geben die Constanzischen Urkunden einige Nachrichten. Wernerher von Günfring, Herr von Naderen (Burg Nadrach bei Markdorf), entlehnte vom Bischof Rudolf von Constanz 60 Mark Silbers, wofür er seine Burg verpfandte, jedoch seinen Verwandten ihre Ansprüche oder Erbrechte dadurch nicht entziehen wollte. Diese waren Ulrich von Schöneck, Ritter, Rudolf von Stripperch und Heinrich von Lettingen ***).

*) Museum für alt. Lit. I. S. 178. Der Beweis für die andere Angabe folgt unten.

**) Viederfaal Bd. I. S. XII. Dettingen gehört jetzt zum Amte Constanz.

***) Constanzer Copialbuch im Archiv zu Karlsruhe, Sign. B. Bl. 43. »Praeterea proprietatem et jus mihi competens in castro praemisso in amicos meos videlicet Ulrichum de Schoneck, militem, Rudolphum de Stripperch, Henricum de Tettingen — transferre praecor« In der Urkunde, die am neunten Mai 1278 (VII. Id. Mai) ausgefertigt ist, kommt ein Fridericus de Turri vor, und als Zeugen Henricus praepositus, Berchtoldus custos et Gothardus scolasticus, fratres de Hohenvels, Rupertus de Tannovels, Henricus de Honpurch. Den Inhalt dieser Urkunden berührt auch Kolb im topographischen Lexikon

In demselben Jahre (1278) übergab Werner auch wirklich die Burg seinen Verwandten und verkaufte sein noch übriges Eigenthum daselbst dem Graven Mangolt von Nellenburg. Acht Jahre später kommt Heinrich von Lettingen in Sachen desselben Werners als Bürge vor mit dem Graven Friderich von Toggenburg, Dieterich von Altstetten, Rudolf von Sulzberg, Konrat und Nikolaus von Hermsdorf und andern *). Wenn, wie doch nicht zu zweifeln, die hier vorkommenden Brüder von Hohenwels, Friderich von Turn, Friderich von Toggenburg und Dieterich von Altstetten nahe Verwandte der Minnesinger Burkhart von Hohenwels, Otto von Turn, Kraft von Toggenburg und Konrat von Altstetten waren, so sieht man daraus, unter welchem Kreise von Männern Heinrich von Lettingen lebte und wie das Beispiel solcher Zeitgenossen ihm ein mächtiger Antrieb seyn mußte, sich ebenfalls der Dichtkunst zu widmen.

Die Manessische Sammlung enthält noch zwei Gedichte von Heinrich von Lettingen, ein Liebeslied in 3 siebenzeiligen Strophen, und ein Mailied in 4 zehnzeiligen Gesähern, wovon aber der Vers 9 in der Strophe 2 im Abdruck fehlt. Die Lieder gehören in Empfindung und Ausdruck zu den guten und vorzüglich ist in dem Liebeslied durch den wortspielenden Stabreim dem Gefühl eine Stärke und Haltung gegeben, wie es neuere Dichter aus Furcht vor der Eintönigkeit nicht mehr bewirken können.

9. Brunwart von Nuggen. [1286.]

Leichtlin hat zuerst Heimat und Zeit dieses Dichters nachgewiesen. Dieser Ritter Braunwart führte seinen Namen von dem Dorf Nuggen bei Müllheim und war ein Vasall des Markgraven Heinrich II. von Hachberg **).

u. d. W. Naberach, ohne jedoch auf den Minnesinger aufmerksam zu machen.

*) Die Uebergabe geschah am 25. Mai (VIII. Kal. Junii). Daselbst Bl. 44. 46 und 49.

**) Leichtlin's Beiträge. S. 175—77.

Fünf Gedichte von ihm enthält die Sammlung des Müdiger Manes, 1) ein Mailied in 3 siebenzeiligen Strophen, 2) ein Winterlied in 3 ähnlichen Strophen, 3) ein Sommerlied in 3 zehnzeiligen Gefätern, 4) ein Sommerlied in 3 achtzeiligen Strophen, 5) ein ähnliches in 3 siebenzeiligen Gefätern *).

Die Dichtung trägt den Charakter des Minneliedes überhaupt an sich, ist nicht durch eine besondere Tiefe der Empfindung ausgezeichnet, aber durch eine gewisse Lebendigkeit, die jeden anspricht, und die ich als den erotischen Volkston der damaligen Dichtung aufstellen möchte.

10. Der von Buchheim. [1290.]

Es gibt im Badischen zwei Dörfer Buchheim, eines im Amte Freiburg, das andere im Amte Möskirch. In Württemberg, der Schweiz und im Elfaß kommt dieser Dorfnamen nicht vor, und da der Dichter selbst Schwabenland für seine Heimat angibt, so bleibt nur die Wahl zwischen jenen zwei Dörfern. Aus den Liedern selbst ist die Entscheidung schwer, da aus ihnen nichts über den Geburtsort des Dichters, sondern nur Winke über seine Zeit hervorgehen. Es scheint nämlich, daß er mit Heinrich von der Mauer und dem von Trosberg gleichzeitig war, nicht nur, weil einige seiner Lieder zugleich jenen zugeschrieben werden, sondern auch, weil sein viertes Lied in Gedanken und Strophenbau auf die Zeit jener Dichter hinweist, nämlich gegen das Jahr 1290.

Der Buchheimer beklagt den Tod des edlen Herren von Kalw, der, für seine Tugenden zum Nachtheil des schwäbischen Adels zu frühe gestorben. Die Klage läßt das Erlöschen der Graven von Kalw vermuthen, man kennt aber weder den letzten dieses Geschlechts noch sein Todesjahr und weiß nur, daß im Jahr 1308 ein Theil von Kalw von den Erben der erloschenen Graven an Württemberg verkauft wurde. Ich ent-

*) Sammlung von Minnesingern, II. S. 54.

scheide mich daher für das ritterschaftliche Dorf Buchheim bei Möskirch als den Stammsitz des Minnesingers, nicht nur weil die dortige Gegend mehr Zusammenhang und Verkehr mit dem Adel des inneren Schwabens hatte, als das Land diefferts des Schwarzwaldes, sondern auch, weil im Umkreise des Bodensees die Dichtkunst vorzüglich geblühet hat.

Mit dieser Anzahl ist die Reihe der vaterländischen Minnesinger keineswegs geschlossen. Es sind hier nur diejenigen aufgeführt, die ganz sicher oder mit großer Wahrscheinlichkeit als Landsleute zu betrachten sind. Außerdem gibt es aber noch manche, die man eben so gut hieher zählen darf, die ich aber nicht in das Verzeichniß aufgenommen, weil mir eine bestimmtere Nachweisung abgeht. Ich setze ihre Namen hieher, vielleicht zur Anregung derjenigen, die Aufschluß geben können.

Hug von Werbenwag scheint den Namen von der Burg Werbenwag, die als Dörflin und Schloßgut Werrenwag an der Donau im Amte Möskirch noch übrig ist, zu führen.

Burkhard von Hohenfels, wenn er aus der pfälzischen Familie dieses Namens war, könnte ebenfalls ein Inländer seyn.

Bruno von Hornberg könnte durch die Stammburg Hornberg, bei der Stadt gleiches Namens im Schwarzwalde auch unserem Lande angehören *).

Wahsmut von Künzingen oder Künzechen, vielleicht von Kenzingen. Doch habe ich bis jetzt nie jene Namen für diese Stadt gefunden.

*) Einen Friederich Bruno von Hornberg im Jahr 1290 führt Kolb an im Lexikon II. S. 93.

Bad. Arch. 1826, 1r Bd.

Heinrich von Morunge wurde schon von Docen für den edlen Möringer vermuthet, von dem die schöne Sage von dem Trauring übrig ist. Vielleicht darf die Stadt Möhringen an der Donau den gegründetsten Anspruch auf die Heimat dieses bedeutenden Dichters machen. Freilich ist der Namen Morunge für die Stadt nicht bekannt.

Konrat von Helmsdorf. Am Bodensee im Amte Meersburg liegt das jetzige Schloßchen und Hof Helmsdorf, das ehemals eine Burg war, die ihren eigenen Adel hatte. In diese Heimat versetzte ich unsern Dichter.

Leichtsten vermuthete noch die Minnesinger Sawart und Göli für vaterländische. Seine Gründe hat er nicht beigefügt *).

III. Meistersinger.

Sie werden zum Unterschiede von den vorigen so genannt, obgleich die Gegenstände der Lyrik beiden gemein sind. Den tieferen Unterschied hier aus einander zu setzen, geht nicht an, es scheint hinlänglich, den Zeitraum der Meistersinger anzugeben, der vom Anfang des 14ten bis in das 16te Jahrhundert dauert.

11. Meister Walther von Brisach, um 1310.

Der Dichter war aus dem Bürgerstande, wie der Beisatz Meister verräth, und sind daher schwerlich andere urkundliche Nachrichten über ihn als seine Lieder vorhanden. Diese aber geben zugleich seine Zeit an, denn die moralisirende Reflexion in seinen Gedichten und der überkünstelte, vielversigte Strophenbau setzen ihn unter die Meistersänger des vierzehnten Jahrhunderts. Ich stellte ihn an den Beginn dieser Zeit, weil sein Taglied in Gedanken und Behandlung vermuthen läßt, daß er der Minnedichtung noch ziemlich nahe gelebt hat.

*) Beiträge, S. 175.

Von ihm hat Manes folgende Gedichte aufbewahrt: 1) ein moralisches Lied in 7 fünfzeiligen Strophen; 2) ein Taglied in 5 zehnzeiligen Gesätern; 3) ein geistliches Lied auf die Jungfrau Maria in 4 neunzeiligen Gesätern, worin hie und da die Zwischenreime ausgefallen; 4) ein reflektirendes Gedicht über die Unfälle und Bosheit der Welt in 6 neunzeiligen Strophen, die eben so gebaut sind, wie die des vorhergehenden Liedes; das Gedicht hört mit dem siebenten Vers der Str. 6 unvollendet auf *).

Wie manche Erinnerung aus der teutschen Heldensage knüpft sich an den Namen (Alt) Breisach. Es ist der Ort, wo die Harlungen mit ihrem Hüter, dem getreuen Eckhart gewohnt, dessen Berg in der Stadt noch übrig ist. Und was wissen wir von den Harlungen? Einzelne Nachrichten im Heldenbuch, und daß sie bereits im zehnten Jahrhundert angeführt werden. Sollte die Sage eines in der Dichtung so bedeutvollen Ortes keinen heimatischen Dichter gefunden haben? Ist ja doch Walther von Breisach als der letzte Stral eines verschwindenden dichterischen Volksgeistes zu betrachten und zeigt ja doch das Beispiel an Berthold von Herbolzheim, daß die Heldendichtung im Breisgau geblühet hat. Wenn die Sage der Heimat einen Dichter am Mittelrhein (welchen Strich man eben nicht zu den poetischen zählt,) zu dem Liede der Nibelungen begeistert hat, warum sollte man nicht vermuthen dürfen, daß der Breisgau sein altes Lied von den Harlungen gehabt habe, da Breisach mit Kantau und Worms der dritte Ort am Rheinstrom ist, mit dem sich in Bezug auf vorchristliche Religion und Sage (anderer Punkte zu geschweigen,) keine andere Stätte an Wichtigkeit messen darf. Ich äußere diese Vermuthung in der Hoffnung, um Anregung zum Nachforschen und Erhaltung eines etwaigen glücklichen Fundes zu bezwecken. Wer dachte an die Handschrift der Nibelungen zu Offenburg, wer an die Alexandreis des

*) Manessische Sammlung, Zhl. II. S. 95.

Verhört von Herbolzheim? und die neueste Zeit hat uns beides gegeben.

12. Klein Henzelin von Konstanz, um 1330.

Dieser Dichter, der auch Henzelin genannt wird, ist nur durch zwei Gedichte bekannt, die in der Würzburger Handschrift der Minne- und Meisterlieder stehen. Das eine ist über die beiden Sankt Johansen, das andere von dem Ritter und dem Pfaffen. Zenes ließ Docen unter dem Titel: „der Wettstreit der Heiligkeit“ abdrucken, und setzte damit wie durch die Einleitung dem Dichter ein Denkmal, was unsern Dank verdient *). Docen hat den Dichter nach Verdienst gewürdigt, ich kann nichts hinzufügen als den Wunsch, ein Konstanzer möge Nachforschungen über die Lebensumstände seines Landsmannes anstellen, von dem wir nichts als den Namen wissen.

Das erste Gedicht besteht aus 81 sechszeiligen Strophen, wovon der zweite Vers der fünften fehlt. Der Umfang des andern Gedichtes ist mir nicht bekannt.

13. Zsenhofer von Waldshut. [1444.]

Von ihm hat Tschudi ein Schmachlied gegen die Schweizer aufbehalten, das er für die Oesterreicher im Armen-Täckenkrieg gedichtet (1444). Tschudi nennt ihn von Waldshut, er selbst sich von Zsenhofen, was beides richtig seyn kann, jenes in Bezug auf den Geburtsort, dieses auf die Heimat der Vorältern **). Das Lied hat 34 Strophen, jede von 8 Zeilen und ist im Ton der Lieder des gemeinen Volkes, die vorzüglich im 16ten Jahrhundert in fliegenden Blättern gedruckt wurden. Von dem Leben des Verfassers ist weiter nichts bekannt.

*) Museum für altteutsche Literatur. II. S. 30–51.

**) Tschudi Schweizerchronik II. S. 412–14. Ein sehr verstümmelter Abdruck des Liedes steht in des Knaben Wunderhorn I. 300.

14. Die Schlacht bei Seckenheim, 1462.

Auf dieses Ereigniß wurden mehrere Verse gemacht, das folgende Lied im Original überschrieben „das Liet der Niederlag,“ ist den Geschichtschreibern der Pfalz unbekannt geblieben, und steht, wahrscheinlich das einzige Exemplar und von der Hand des Verfassers, in der Pfälz. Handschr. No. 837, gleich von vorn herein unter allerlei Papieren *). Es sind 28 fünfzeilige Strophen. Der Anfang lautet also:

Wolt ir horen ein nuwes Geschicht,
 (zu dem Pfalzgraven hat sich verpflcht
 min Sinn,) nu merkend, wie ich sag',
 ein Niederlag geschehen ist
 uff Mittwoch für unser frauen Tag,
 der da kumt vornen an der Ern,
 Irij uns das bewerem. **)
 Da komen Fürsten in das Lant,
 und wi ir drier Namen ist,
 die werden uch hernach benant.

Das Lied schließt mit folgendem Gesäze:

Der dies Gedicht hat gemacht,
 zwar hat er es wole betracht,
 nach dem (wie) es auch ist geschehen,
 Got gebe ime hie auch lange Frist,
 Der Warheit mußt' er sich veriechen.

Für den Namen des Verfassers geht also nichts aus der Endanzeige hervor, sondern sie ist in dem gewöhnlichen Style der damaligen Volkslieder abgefaßt, wie ja noch jetzt diese Art des Schlusses in den Liedern des gemeinen Volkes

*) Einige dieser Verse sind abgedruckt in Freheri Scriptor. rerum German. ed. Struve. II. pag. 339.

**) d. i. auf Mittwoch vor Marien-Tag, der vor der Kernte kommt, im Jahr 1462. also Maria Heimsuchung.

beliebt ist. Aber die Mundart ist diesseitig und aus dem Ganzen geht hervor, daß der Verfasser ein geborner Pfälzer war, der alle Umstände dieses Ereignisses und seiner Vorbereitung genau kannte, der am Kriege mehr ein Volks- als ein Soldaten-Interesse verräth und dieß Lied kurz nach der Schlacht verfaßte, daher noch alles im frischen Andenken und mancher Zug aufbewahrt ist, auf den der Geschichtschreiber merken muß. Daß zeitgemäße Volksderbheit dem Liede nicht fehlt, ist zu erwarten, denn der Ton war allgemein und beleidigt die Nachwelt nicht, denn sie steht ausser Beziehung und müßte auch ohnedieß über die Sache erhaben seyn.

15. Veit Weber von Freiburg. [1474—1476.]

Es war eine große Zeit, in welcher Veit Weber seine Lieder sang. Er kämpfte mit in den Schaaren der Eidgenossen und der Oberrheinischen Städte, als sie Teutschland und Frankreich von dem drohenden Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen befreiten. Die Thaten waren größer als seine Lieder, aber ewig achtungswerth bleibt die Gesinnung in diesen, die zu so glorreichen Anstrengungen führte.

Diebolt Schilling, der Geschichtschreiber der burgundischen Kriege, hat uns in seinem Werke die Lieder seines Zeitgenossen aufbewahrt, und ein Landsmann Webers sie neuerlich unter seine Mitbürger zur dankbaren Erinnerung eingeführt. *) In der neuen Ausgabe sind die Anlässe der Lieder bündig erzählt, ich habe daher nur vom Dichter und seinen Erzeugnissen zu reden.

Docen erklärt ihn für einen Schweizer **), Schreiber für einen Freiburger im Breisgau, beide ohne Anführung

*) Kriegs- und Siegeslieder aus dem 15. Jahrhundert von Veit Weber aus Freiburg im Breisgau. Herausgegeben von Heinrich Schreiber. Freiburg 1819. X und 108 Seiten in 8.

**) Museum für altteutsche Literatur. I. S. 218.

der Gründe. Der Dichter sagt von sich selbst am Schlusse des ersten Kriegsliedes:

Mit Weber auch ist er genannt,
zu Freiburg im Breisgowe
ist er gar wol erkant.

In allen andern Stellen nennt sich der Dichter nur mit seinem Namen, ob daher jene Anspielung auf seine Heimat geht, müssen andere Gründe zeigen. Bestimmt enthält die Anführung keine Heimat, aber sie widerstreitet auch nicht der Annahme, daß Freiburg im Breisgau der Geburtsort sey; die belobende Erwähnung dieser Stadt im ersten Liede (Str. 9.) bezieht der Herausgeber auf die Heimat, und grade, daß Weber ein besonderes Lied auf Freiburg im Uechtland gedichtet, worin durchaus keine heimatliche Angabe vorkommt, berechtigt uns hinlänglich, Freiburg im Breisgau für seinen Geburtsort anzunehmen.

Fünf Lieder sind von diesem Dichter noch übrig: 1) das Bundeslied von 1474. in 13 Strophen, jede 14 Verse; 2) das Lied vom ersten Zuge, 29 siebenzeilige Strophen; 3) der Zug gegen Pontarlier, zweites Kriegslied, 41 fünfzeilige Strophen; 4) das Lied auf Freiburg im Uechtland, 26 siebenzeilige Strophen; 5) die Schlacht bei Murten, drittes Kriegslied, 32 sechszeilige Gesäßer.

Das sind die Lieder, welche Diebolt Schilling in sein Meisterwerk aufnahm. Aber Veit Weber hat mehr gedichtet, was keinen Diebolt Schilling als Sammler fand. Die schöne Stelle im Lied auf die Freiburger, Str. 1.

Mit Gesang vertrib' ich min Leben,
vom' dichten kan ich nit lan,
darumb' mir Städt' hant geben
die Schild', ich an mir han,
daz ich mich dester haz mög' erwerben
und erlich kumm' gegangen
fur Fürsten und fur Herren;

zeigt zuvörderst in einfachen Worten den Beruf zum Dichten an, sodann die lange Übung, da er diese Lieder in seinem reifen Alter verfaßte, wie er selber sagt, daß er zu den neckischen Jugendspielen nicht mehr getaucht habe, als er die Schlacht bei Murten mitgefochten *). Ferner läßt sich aus der Stelle abnehmen, daß er für die Bundesstädte gleichsam der öffentliche Sänger war, daß er von allen Städten, die ihn nährten, damit er sich der Noth erwehren konnte, die ihn kleideten, damit er vor Fürsten erscheinen durfte, die Wappenschilder an sich trug. Doch berechneten seine Ueberbleibsel nicht zu der Annahme, ihm auch das Lied auf die Schlacht bei Gransee zuzuschreiben, wie der Herausgeber vermuthen möchte, da die gemeine Zudringlichkeit in der letzten Strophe ihres Gleichen in Veit Webers Gedichten nicht hat.

Die Lieder Weits leiden an mancherlei Reim- und Schreib-Verderbnissen, die der neue Herausgeber nicht verbessert hat. Da viel Mundartliches in ihnen vorkommt, so sind sie auch für die Sprachgeschichte unsers Landes nicht ohne Werth. In Ton und Abfassung sind sie den Meisterliedern der Zeit gleich, jener volksmäßig, diese in Sprache und Reim nachlässig, das Versmaas besonders in den Liedern, die mehr zum Gesange bestimmt waren, einfach. Im kriegerischen Inhalt schließt sich Veit Weber würdig an Fienhofer und den Pfälzischen Sänger an und bildet mit ihnen das Kleeblatt vaterländischer Kriegs-Dichter.

IV. Spruchgedichte.

16. Der Dirnenkrieg. [1416.]

Krieg heißt im Altteutschen Wortstreit, Dirne, Magd, und der Namen bedeutet einen Wortwechsel und Streit zwischen einem Edelmann und einer Bauernmagd. Dieses ungedruckte Gedicht enthält 340 Verse und ist in zweien Handschriften

*) Des Schimpfes was er verborben. Lied auf Murten, Str. 32.

aufbewahrt, im Codex Palat. Teuton. Nr. 313. Bl. 454. und Cod. Palat. Teuton. Nr. 355. Bl. 138.

Daß es einen Edelmann aus der diesseitigen Pfalz oder aus dem Kraichgau zum Verfasser hat, zeigt nicht nur der Inhalt, sondern auch die heimatliche Anspielung auf den Wald Lufhart im Kraichgau und den Münchhof zu Neuenheim bei Heidelberg, so wie die Zeit des Gedichtes aus einer Anführung des Concils zu Constanz nicht früher als kurz nach der Hinrichtung des Johannes Huf gesetzt werden kann *).

Den Stand des Verfassers verrathen mehrere treffende Aeusserungen **). Der Inhalt ist aus dem Leben gegriffen und mit einer satyrischen, küßernen Laune behandelt, ein theocritisches Idyll, daher ohne die beliebten Schäferschmachtungen, die wir gewöhnlich mit dem Begriff des Idylls verbinden. Ein

*) Im Vers 230 sagt der Diebhaber:

ich nam die huld für allú schwin,
die man inn Lufhart ie getreip (trieb).

W. 260 äuffert die Magd:

du findst an mir kein Münchhof zwar (in Wahrheit).

Hierin ist ein Gegensatz ersichtlich, der die Dirne als eine Kraichgauerin, den Edelmann als einen Pfälzer bezeichnet und wahrscheinlich einen Spott auf die Dirnen im Münchhof enthält, die sich hiernach mit den studirten Herren abgaben.

W. 267. ich sprach: du macht (kannst) ein Hussin sin,
ich wil dich vor concilium laden.

Dies bezieht sich offenbar auf Hussens Tod und beweist, daß bei der Abfassung des Gedichts das Concil noch versammelt war. Ich habe daher das Jahr 1416 angenommen.

**) W. 277. und rang mit ir in geburtins wis (in der Weise eines Bauerleins).

W. 78 sagt die Dirne:

wenn das edellöten ein er (Ehre) ist,
so werst du wol daheim beliben.

W. 90. ich nam' ein gebur (Bauern) in einer juppen (Jacke),
für dich in einem samit-roß (Sammetroß).

Edelmann findet Gefallen an einer rüstigen Bauerndirne und möchte sie gern zu seinem Willen bewegen. Er sucht die Gelegenheit, sie im Garten allein zu treffen, wo sich dann eine wol vorbereitete und studirte Erklärung anknüpft, deren schmelzende Wärme etwas kühllich beissend persifliert wird, wodurch das ganze Gespräch einen echt komischen Charakter erhält. Denn die natürliche Ungleichheit der Stände wird noch durch die gelehrte Verliebtheit, wobei die Logik mit Aristoteles samt den Juristen und ihrer Glosse nicht vergessen sind, so hervorgehoben, daß die an sich schon komische Wirkung noch durch einen Gedanken vermehrt wird, der sich von selbst aufdrängt, nämlich den, daß die Streitenden Repräsentanten höherer Gegensätze sind und in ihnen eigentlich die Schulgelehrsamkeit der derben Kraft des Volkes gegenüber steht und ihrer Unnatur wegen in gemein menschlichen Dingen von ihm abgestoßen wird *). In so fern ist das Gedicht mit geistiger Meisterschaft behandelt und selbst die Sprache ist

*) B. 106. du bist als wol von Adams frucht,
als Secundilla die Königin.

B. 176. ich sprach: du redest loyca (Logik).

B. 200. ich weiß wol, daß ein frowe reit (eine Frau ritt)
den weisen Aristoteles,
dem bin ich leider ungemess (nicht mit ihm zu vergleichen)
an Künsten und an hohen Wissen.

B. 218. du weißt wol, das geschriben stat (steht)
und bewisen us allen Juristen.

B. 260. gar züchtiglich (höflich) ich zu ir sprach:
min hort (Schack), du dunkst mich gar gefiert (stolz,
von hier),
ich bin der Kunst auch gemagistriert (ich bin auch Magister
der freien Künste).

Al den gelehrten Plunder wirft die Dirne mit folgender Antwort weg:

B. 252. ich weiß mir einen mit krussem har (krausem Haar),
den will ich mir für eigen haben,

der kann die rechten buchstaben,
der kann den text und auch die glos.

nicht so ungelentig, wie man sie gewöhnlich in dieser späten Zeit antrifft.

Wie die Worte nicht verfangen, so geht es zur That. Der Liebhaber ringt mit der Dirne, diese wehrt sich, es entsteht Lärm und Spektakel, er muß ungewährt abziehen, und, statt elegischer Kopfhängerei, bleibt er in der Rolle und schließt mit den überraschenden Zeilen:

wir alten minner (Liebhaber) lan nit ab'
und dienen doch mit kranker hab' (Unvermögen),
wodurch alles Vorausgehende, Sammetrock und Gelahrtheit,
als nothwendige Ausstaffirung erscheint, bis das Alter und
die franke Habe den Schaden Josepfs verräth.

17. Von der Unminne. [1444.]

Dieses Gedicht ist nicht gedruckt, umfaßt 63 Titirelsprophen oder 441 Verse, und steht in der Pfälzer deutschen Handschrift Nr. 313. Bl. 490, die wahrscheinlich die einzige, aber nicht die ursprüngliche ist.

Der Verfasser ist unbekannt, aber einer von den zahlreichen Nachahmern Wolframs von Eschenbach und seiner morgenländischen Mystik, was er auch gar nicht verhehlt, da er ihn lobpreisend gleich vorn herein anführt. Str. 6:

von Eschenbach der eine
her Wolfram ist genennet,
von Labern, nit der kleine *),
der beider Kunst ich han also erkennet
an rimen, worten, silben wol gemessen;
ir kunst ist meisterlichen,
hoch uf gedichtes sul sind sie geseffen.

Schon hiernach und noch mehr nach dem Inhalt ist der Verfasser schwerlich vom Bürgerstande gewesen, jedoch war er sicherlich ein Landsmann zu dem Dichter des Dirnenkrieges,

*) d. h. der große oder alte Habmar von Laber, weil die meisten Männer dieses Geschlechts den Vornamen Habmar führten.

obgleich nicht dessen Zeitgenosse. Den Beweis liefert er selbst in den Anspielungen, worin er das Murgthal anführt, es aber als entfernt angibt und worin er den Landwein von Zeütern im Oberamt Bruchsal als etwas ganz Nabes und Bekanntes voraussetzt *). Ferner verräth er seine Heimat durch mehrere Ausdrücke und Redensarten, die im Unterlande vorzüglich häufig und sprüchwörtlich sind, wenn sie auch gleich für diese Gegenden nicht ausschließlich in Anspruch genommen werden.

Auch über seine Zeit läßt er keinen Zweifel, wenn er Str. 9. sagt:

wer unmiß' kennen wolle,
 der schaw den Delyphin und die armen Becken;
 so geht das offenbar auf die damals noch fortdauernde Besetzung des Elsasses durch den Dauphin Ludwig (XI.) und die Armagnacs, welche das Volk arme Becken nannte. Jene Be-

*) Str. 32. 33.

man spricht der edel salme,
 der kam von erst von einem groben lachsen,
 So er die wurzel bisset,
 dort in dem Murgental:
 wer sich groß schanden süßet (befeißigt),
 der wird nit babst zu Rom noch cardinal.
 o junger man, thu dich des besten süßen,
 hüt dich vor sünd und schande,
 so tußt du an die rechten wurzel bisßen.

Die Handschrift liest durch Schreibfehler Murgenteil. Die Salmenfischei in der Murg war im Mittelalter bedeutend, daher man auch in ferneren Gegenden davon Kunde haben konnte.

Str. 44. wie kund (könnte) ich gar durchlütern (ganz erlüttern)

der welt un^orein geschicht,
 ia war' es win von Zutern,
 so het ich bald und schnell davon gebicht,
 so ist es win von Muscatel besunder
 der edel Malmasie (Malvasier)
 hat sich gemischt mit lantwin ouch darunder.

setzung geschah bei Gelegenheit der Schweizerhändel 1444, und bereits im folgenden Jahre mußten die Franzosen abziehen, nachdem sie in den teutschen Ländern große Bedrückungen und Ausschweifungen verübt hatten, worauf sich eben die Anspielung des Gedichtes bezieht. Grade diese Anführung beweist wieder mit für die pfälzische Heimat des Dichters, da der Pfalzgrav Ludwig IV. unter allen Fürsten Teutschlands sich am meisten Mühe gab, das Raubgesindel zu vertreiben, und nach diesem Zusammenhang darf man wol auch die Strophe 41, worin der Löwe erwähnt wird, von dem pfälzischen Wapen und somit von dem Herren des Dichters verstehen *).

Das Gedicht ist aus den Ereignissen und Ansichten der Zeit des Verfassers hervorgegangen und darum von Erheblichkeit. In der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts wurde die Nothwendigkeit einer politischen und kirchlichen Reformation in Haupt und Gliedern so vielfach besprochen und in beider Hinsicht dieser Geist durch die Concilien von Constanz und Basel, so wie durch die Reformationen der Kaiser Sigmunt und Friderich III. so genährt, daß es auf viele Gemüther Eindruck machen mußte, die aber auch die Unwirksamkeit der versuchten Verbesserungen nothwendig auf den Grund derselben und des Verderbens führte. Diese letzte Betrachtung ergriff den Dichter und er stellte die Ursache alles Uebels in der Unminne auf, womit wörtlich zwar die Lieblosigkeit, der Sache nach aber die Selbstsucht oder der Egoismus gemeint ist, der alle Stände ergriffen hat. Für diese reflectirende Dichtung war nun keine Behandlungsart besser, als die Eschenbachische im

*) Ebler Leo besunder

nit hab fur ^eübel mir,
 das ich dich misch darunder
 min warnen ist in ganzen truwen dir
^ehüt dir vor allen falschen untruwen vogeln,
 beschrot in (ihnen) das gesider,
 e das sie werden flut und hoch gein (gegen) dir uff gogeln
 (gau'eln).

Liturel, die denn auch unser Verfasser mit abwechselndem Glück bis auf Kleinigkeiten nachgeahmt hat. So z. B. kann er Seitenblicke auf das Heldenbuch nicht unterdrücken, ja er beweist durch eine fast wörtliche Anführung, daß er in dieser späten Zeit noch einer von den wenigen Lesern der Nibelungen war *).

Meine Charakteristik dieses Gedichtes erweist sich am deutlichsten durch Mittheilung mehrerer Strophen, die, weil sie zugleich Ansichten der Zeit enthalten, auch noch in anderer Beziehung ein Augenmerk verdienen. Da Sprache, Reim und Versbau durchgängig verdorben sind, so ist das nicht auf Rechnung des Abschreibers zu bringen, also auch nicht zu verändern. Nur die Schreibung habe ich im Abdruck vereinfacht.

Str. 11. Da unminn ging zu schule
und sich magistrirt,
da greif (griff) sie nach dem stule,
der sie wol all cristenheit durch zirt,
ob ir der grif nu sy als wol geraten,
das stell ich zu dem pabst
und allen sinen undertanen, prelaten.

Str. 12. Der tat will ich geschwigen,
es hat ein zwifel knopf (Zweifelsknoten);
einer wolt die warheit gigen,
da schlug man im die gigen an den kopf,
das sie zersprang so gar zu kleinen stücken:

*) Strophe 36.

das war ein schad' geringer,
als (wie) Danckwart sprach zu Hagen.
Nibelungen Lied, Vers 7893.
daz ist ein schade chleine, sprach aber Hagene.
Die Anführung ist also fast wörtlich, die redende Person aber des Reimes wegen verstellt.

- doch volgent minem rat',
 hüt üch vor etlich der gelerten tücken (Tücke),
- Str. 13. Sie hant (haben) ein wechsen (wächserne) nasen,
 das sag ich üch furwar,
 hat einr zu Wien ein basen,
 so sprech er bald (sogleich): sie wär sin muter
 zwar (in Wahrheit),
 und wolt' zu Kolu (Köln) ein heiltum (Reliquie)
 us ir machen;
 wer mich damit bestriecht (bestreicht),
 ich swig als drüg ein mus vor mir ein bachem
 (Mutterschwein).
- Str. 14. Unminn wirt nimmer heiser,
 wie lut ist ir geschrey;
 Römischer vogt und keiser,
 unminn für dich kompt dick (oft) und mangerlei;
 nun bis (sey) glich in (ihnen) allen widerparten
 bedenk, auch unminn
 dich hat gesuecht an dinem edeln garten,
- Str. 15. Des soltu nit vergeffen,
 so kunftig wirt die zit,
 und hufet (haufenweis) widermessen,
 und nit als salz, das man gestrichen git (gibt), —
- Str. 17. Dir wirt noch wol gelingen,
 darumb bis (sey) unminn on (ohne),
 hör nit Sirenen singen,
 hüt dich allzit vor irem falschen don,
 ich mein' die ungetruwen, argen Juden,
 sie bellen widerstrit (im Wettstreit),
 als in eim hof eins richen meyers ruden (Bachters
 Hunde).

Nun geht der Dichter über auf die Unminne des Adels und

der Kaufleute und kommt dann wieder auf die Kirche, welche Stellen am besten die gegebene Charakteristik beweisen.

Str. 25. Heiliger vater merk',
ich mein' dich pabst' gehür (gut, gebeuer),
die unminn krest und sterf'
uff erd' gein aller falscher creatur *),
es syn (seyen) leyen, münch und auch die paffen,
unmynn soltu han gen allen
den, die unmynn wollent schaffen.

Str. 26. Besunder die prelatsen,
die soltu reformiren,
und vil der advocaten,
die sich mit untraw (Betrug) prisen (rühmen)
und auch zirn,
das sol in die heilikeit nit gestaten,
und alle hoffart wern,
besunder den mit den beschornen platten.

Str. 28. Christlich person besunder
wil ich mit strafen buzen
wer blezt (sticht) den alten blunder,
der wil sich nit mit nuwen kleidern müzen (bemie-
dern).
Wer singt zu lut, der mocht' wol werden heisser,
das merkent, edel fursten,
voruß der hocherwelte Romisch keiser.

Ich lasse es bei diesen Auszügen bewenden und füge nur noch eine Anspielung hinzu.

Str. 40. Die argen (bösen) sol man schutzen (scheiden),
unrein ist ir gewalt;
den Furstenberger duhen **)

*) Die Stelle ist verborben.

***) Vielleicht für duhen, und dieß statt seihen durch ein Tuch, den Wein ablassen.

also, das er sin sües (Süße) wol behalt,
 und nit zu lang uff drestern lassen ligen.
 behest er dan sin farb,
 so mag die leng (in die Länge) im niemant ange-
 figen.

18. Der Ehrentron; um 1444.

Ebenfalls ein ungedrucktes Gedicht und bis jetzt nur im Codex Palat. Teuton. Nr. 313. Bl. 481b. vorfindlich. Es besteht aus 65 Titulstrophen oder 455 Versen, wovon aber in der Strophe 9 der Vers 6 durch Nachlässigkeit des Abschreibers fehlt.

Der Spruch hat wahrscheinlich den Dichter der Unminne zum Verfasser. Zwar sind hierin weniger persönliche und heimliche Angaben, aber nicht nur folgende Stelle, Str. 47:

wer sam (wäre wie) der Ryn ein sus von Malmasien
 (Malvasier),

sie gult (gälte) nit einen heller,

man Kocht sie den geburen (Bauern) in den bryen (Brühen).

wenn man sie mit Str. 44 der Unminne vergleicht, verrät die dieselbe Bildlichkeit in beiden Gedichten, sondern auch Sprache, Vers, Reim und ganze Behandlungsart ist so sehr ähnlich, daß man wol noch den Umstand des Beisammensiehens beider Gedichte in einer Handschrift mit anführen darf, um ihnen beiden denselben Verfasser zu geben. Mehr als all dieses Neussere gilt mir der innere Grund, daß die beiden Gedichte Ein Ganzes ausmachen, jenes die Schattenseite und dieses die Lichtseite der Gedanken des Dichters enthält.

Dieses Gedicht enthält nämlich die Anweisung, wie ein junger Mann den Thron der Ehre in seinem Leben aufbauen soll, daß eine reine und edle Liebe ihm zu Theil werde. Er ist nun der Werkmeister und Zimmermann, und alle gute Eigenschaften und Tugenden sind die Materialien zu diesem bildlichen Gebäude. Da gleich von vorn der Gral angeführt wird, so ist dieß bei dem ganzen Charakter des Gedichtes eine

ziemlich deutliche Anzeige, daß die Idee dazu aus dem mysteriösen Tempelbau im Titurel entstanden ist.

Zum Beweise stehen hier die drei ersten Gesäßer:

Ich meister in den künsten,
wie schimpflich (scherzhaft) ich mich schriben *),
wil dir zucht (Höflichkeit) zu gunsten
liplichen scherz in meisterien triben,
und lernen dich die kunst mir schul,
und thu das williglich,
wann du bist hoch min junglicher bul (Geliebter).

Drumbten (trompeten), fideln (geigen) klingen,
oder merken in den sternu,
mit schwerten, fechten, ringen,
das ist nit von dinen dingen zu lernen:
ganz mich bedunkt an dir pffsolmyen (Physiognomie),
an gliedern und an liben
ein zimerman sol wol us dir gedihen.

Got hat dich wol gezirt
mit wonniglicher schon (Schönheit),
din herz liplich florirt (erblüht)
begriffen steht in zucht und eren thron:
nun wil frau minn (Liebe), du solst den thron erheben
hin zu den selden Grael (zu dem Grale des Heiles),
dar zu kompt dir das zimerampt gar eben **).

In dieser Bildlichkeit geht nun das ganze Gedicht fort, zuweilen mit treffender Allegorie, manchmal dunkel, aber immer mit Anspielung auf die Quellen, aus denen diese Bildlichkeit

*) Ob dieser Vers eine Anspielung auf den Namen des Dichters enthalte? Ich vermüthe es.

**) Vers, Reim und Sprache ist oft hier fehlerhaft. Die Syncope und Apocope, oft in einem Worte, wie z. B. schul und bul statt schüle, büle, verderben Sprache und Versbau, sind aber in Schriften dieser Zeit so häufig, daß man sie unverändert wiedergeben muß.

geklossen, nämlich die Lieder vom heiligen Gral und der Tafelrunde. Denn so heißt es Str. 43:

den thron durch Artus milde,
nach Alexanders adel,
nach Absolons gebilde
noch durch Detes (Netes) richtum nit versadel (versattle).
desgleichen Str. 49:

hett nit gescheiden (geschieden) von Drilenz der frn,
so wer auch nit erfrenwet
durch widerkunft die bedruht Amely.

Dieses bildliche Verständniß der Sagen, welches zuerst in dem ausländischen Sagenkreise vom Gral und der Tafelrunde entstand, hat manche Dichter der späteren Zeit, worunter auch der unsrige gehört, bis zu der Verblendung geführt, auch die teutsche Heldensage allegorisch aufzufassen. In der Unminne hat der Dichter auf die Nibelungensage angespielt und im Ehrenthron, Str. 53, rät er dem Werkmeister, seine Gefellen nicht gleich so streng an den Bau zu halten und das Geschäft schwer zu machen:

du solt im nit den drachenkampf gebieten,
noch schiffen über mer zum heilgen grab,
er mocht sich lassen duncken,
du äffest in, und brechen selber ab;

wodurch der Dichter beweist, daß er die geistige Wahrheit des Drachenkampfes verkannt habe. Uebrigens sind mir diese beiden Anspielungen auf die Sage der Nibelungen eine Andeutung ihrer rheinischen Heimat, die man durch andere Zeugnisse vollkommen beweisen kann, was aber nicht hieher gehört.

Zeit und Heimat des Gedichtes verrathen ansserdem noch zwei merkwürdige Stellen, die eine Str. 29:

nie stunt einz zagen (Verzagten) herz uff stetem mute (Festigkeit),

der sol auch nit ein dummer walten,
er mocht (könnte) hj gutem rate
das Romisch rich vil bas (besser) in eren halten.
welche doch sehr deutlich in die Regierung Kaiser Friderich III.

zurückweist, wo viel berathen und wenig gethan wurde, was wol eben der Dichter verspottet; die andere Str. 7:

do hert ich lut (laut) sagen
einen uf den edeln gessen:
man seh die heimut (heimat) grob heistern (?) — tragen,
von erst masart, strub (maserig, struppig) unbehauen.
man mag in allen landen
groe gens und auch zerbrochen krusten schawen *).
ist mir unverständlich.

Daß der gelehrte Zierrath altmythologischer Anführung der Frau Benns nicht fehlt (Str. 35), ist der Spruchdichtung überhaupt angemessen, doch kommt auch nur diese eine Stelle vor, indem die Nachahmung Eschenbachs den Dichter mehr zum Mystischen als zum Mythologischen führte.

Am Schlusse gibt sich die ganze Dichtung als ein Neujahrs-geschenk zu erkennen.

Wie bei den vorigen Dichtungsarten, so auch hier scheint eine größere Anzahl vaterländischer Dichter vorhanden gewesen, als wir jetzt wissen. Die große Laßbergische Sammlung der Spruchgedichte verräth schon durch ihre Mundart ihre Heimat am Bodensee, und kommen noch Anspielungen dazu, wie folgende:

und wünsch' ir darzu liebes me,
denn tropfen hab' der Bodem-se,
so darf man doch, wie ich schon früher gethan, vermuten,
daß wol manche Sprüche in dieser Sammlung von vaterlän-
dischen Dichtern herrühren mögen, deren Namen wir nicht
mehr wissen **).

Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit kann man auch den Kun-
rat von Ammen-Husen (um 1337) für einen vaterländi-

*) Str. 9. werestu des zimerampts ein meyster,
so mochst wol erkennen schedlichen heyster.

**) Lieder- und Spruchsaal, herausg. von Freiherrn Jos. v. Laßberg. Eppishausen 1820. I. S. 96. Vgl. Heidelberger Jahrbücher 1820. S. 1066.

schen Dichter erklären. Er war Weltpriester zu Stein am Rhein und der Weiler Amtenhausen mit seinem Kloster im Amte Engen liegt nicht weit entfernt, eine Hinweisung, die zugleich den Grund der Ständeswahl und die Hülfsmittel der Bildung des Dichters erklärt.

Eben so könnte Heinrich von Louffenberg hieber gezählt werden, insofern nachzuweisen wäre, daß er von Klein-Laufenburg gebürtig gewesen. Er lebte wenigstens lange Zeit in unserm Lande zu Freiburg im Breisgau um 1430 *).

V. Reimchroniken.

Die Werke dieser Gattung, welche wir als vaterländische in Anspruch nehmen dürfen, sind als Dichtungen ohne Kunst und ohne Werth und haben nur der Geschichte wegen einige Bedeutung. Sie sind der matte Abglanz mittelalterlicher Dichtung, nicht aus innerem Drang, wie diese, hervorgegangen, sondern Nachahmung, der alle Lebenswärme fehlt. Diese spätern Reimchroniken dürfen daher bei weitem nicht in der Geschichte der deutschen Dichtung mit denen des 12ten und 13ten Jahrhunderts auf eine Stufe gestellt werden.

Dies alles gilt auch von der Reimchronik des Meistersingers Michel Beham von Weinsberg, worin er die Geschichte des Pfalzgraven Friderich I. beschrieben. Sie wird hier nicht aufgeführt, weil sie hinlänglich bekannt und ihr Verfasser ein Auswärtiger ist **).

*) Weitere Nachricht von seinem Hauptwerke hat Engelhardt in seiner Ausgabe des Staufenergetz, S. 16 flg. gegeben.

***) Kremer citirt ihn oft als Poëta Weinspergensis in seiner Geschichte Friderich I. Eine Handschrift aus der pfälzischen Bibliothek ist noch vorhanden. Cod. Pal. Germ. Nr. 335.

19. Peter Harer [1525 — 1536].

Die Heimat dieses Mannes ist mir bis jetzt unbekannt, die Sprache seiner Werke aber so sehr in Schreibung, Biegung und Volkswörtern der diesseitig-pfälzischen und Brubrainer Mundart angemessen, daß ich zu der Annahme gezwungen bin, er müsse in diesem Lande geboren seyn, weil bekanntlich für einen Fremden das völlige Anlernen einer Mundart zu den schwersten Dingen gehört *). Harer war Sekretär bei dem Pfalzgraven Ludwig V., dem Friedfertigen, zu dessen meisten Verhandlungen er beigezogen wurde und für deren manche, wie für die Dämpfung des Bauernkrieges, er sein Geschichtschreiber wurde **).

Lange besaßen die Pfalzgraven die reichhaltige Sammlung der deutschen Handschriften, wovon die Dichter den edelsten Theil ausmachten, ohne daß irgend einer der Besitzer im Liede gegläntzt hätte. Behams Chronik scheint der erste Versuch der Art gewesen, deutlich aber beweisen Harers Heimchroniken, daß er seine ganze poetische Bildung der Lektüre der altdeutschen Dichter verdankte, die er in der Sammlung seines Fürsten fand, und welche damals auch von den Mitgliedern des Fürstenhauses, besonders vom Pfalzgraven Otto Heinrich, fleißig gelesen wurden. Diese Bekanntschaft mit der früheren Dichtung gab die erste Anregung zur Nachahmung und der Gedanken, die Thaten seines Herrn zu besingen, lag so nahe, daß die Entstehung der Gedichte Harers eben nicht zu wundern ist. Die Unterdrückung des Bauernkrieges in der Pfalz beschrieb er in lateinischer und deutscher Prosa; sie erschien ihm wol wie eine ruhmlose Nothwendigkeit, daß er sie nicht zum Gegenstand eines Gedichtes machte.

*) Die Nachweisung würde hier zu weit führen und soll bei anderer Gelegenheit ihre Stelle finden.

***) Unter dem verlateinerten Namen Petrus Crinitus ist seine Geschichte des Bauernkriegs in der lateinischen Uebersetzung abgedruckt in Freher Scriptor. rer. German. Tom. III. p. 233 flg.

Da schon Ludwigs Beinamen kriegerische Thätigkeit erwarten läßt, wie sie die Dichtung des Mittelalters liebte, so wälte Harer grade das Gegentheil, die Vermittelung seines Herrn in den Päckischen Händeln, die ihm den Namen erwarb, und so entstand die erste Heimchronik.

a) Ludwig V. Friedensstiftung,

worin freilich wenig dichterischer Stoff lag. Das scheint Harer, in dem der dichtende Geist auch nicht stark war, gefühlt zu haben; er betrachtete sein Werk als eine wahre Heimchronik, woein er auch nicht eine einzige Anführung aus der alten Sage einfügte. Ein widersirebender politischer Stoff, nur geschichtlich von Erheblichkeit, weil Harer als Augenzeuge erzählt, aber so, daß, wer den inneren Zusammenhang dieser Händel einsehen will, bei Harer ihn nicht lernt.

Die Heimchronik steht in einer einzigen Handschrift (Codex Palat. Teuton. Nr. 319), von Harer selbst geschrieben, 93 Blätter in Folio. Vorn das pfälzische Wappen gemalt, darunter 1528. P. H. (Peter Harer), am Ende: „1529. Petrus Harer, Secretarius.“ Das Werk besteht aus einer Vorrede, 56 Abschnitten, die roth auf den Rand geschrieben, und einem Schlußwort, im Ganzen aus 4310 Versen. Es beginnt mit folgenden Worten:

Menschlichem G'schlecht uf dieser Erd'
 von Got nichts bessers ist beschert
 dan friedlichs Wesen und Gemüt.
 und schließt:

damit uns Got hab' all' in hüt,

verleib' uns Gnad und fridlich Müt.

Ich führe nur noch zwei Stellen an, woraus hervorgeht, daß er selbst bei den Verhandlungen gewesen und sie treu beschrieben. Vers 3019 fg.

also zog man gein Hamelburg,
 von da gein Lor in's Graven Burg
 da von Rinckel, wolgebörner

grav Philips viel Zucht und groß Er
 (Des Dichter auch zum Theil befand,)
 mit allem, was er Guts im Land
 gehaben mocht', erzeigen thet
 den gemelten Kurfürsten bedt.

Der Vers 2181 fehlt und der Raum dafür ist freigelassen. Es gehört die Zahl der Kriegswagen hinein, die Landgrav Philipp von Hessen hatte, der Verfasser aber wahrscheinlich nicht mehr wußte und nach Erkundigung nachtragen wollte, wobei es geblieben.

b) Friderich III. Hochzeit.

Auch von diesem Werke Harers ist das Original von seiner Hand noch übrig in der Pfälzer Handschrift Nr. 337. Es besteht aus Vor- und Schlußwort, 29 Abschnitten, 4377 Versen und wurde nach der Endanzeige im Jahr 1536 verfaßt. In der äußeren Behandlung ist dieselbe Ungelenkigkeit der Sprache und des Reimes sichtbar, wie in jenem Werke; es kommen Dreireime vor (2893, 2982, 3953), der Vers 654 fehlt, und das Werk ist so sehr mit mundartlicher Sprache und Redensart angefüllt, daß es in anderer Hinsicht eine willkommenene Quelle für die Geschichte der unterländischen Sprache wird *).

Der Stoff dieses zweiten Werkes war schon dichterischer als des ersten, Harer in der Kunstfertigkeit durch Lesung der alten Muster vorgerückt, daher es auch besser gerathen, obgleich noch kaum erträglich ausgefallen. Durch seine Treue, die auch das Unbedeutende anführt, hat er uns in dieser poetischen Hochzeitsstatistik auch manchen interessanten Zug über Sitten und Personen aufbewahrt, den der Geschichtsforscher nicht verschmähen darf.

Daß der nöthige Prunk saglicher Anführung und Anknüpfung nicht vergessen sey, läßt sich vom Sekretär des Pfalz-

*) Auch im früheren Werke sind Dreireime, S. 3928, 4169, 4234.

graven vermuten. Allein seine Anspielungen sind keine Weise mehr für das Fortleben der Sage, sondern Citate, die er aus den Handschriften seines Herrn gelernt hat und die nur durch die Art der Anwendung einige Erheblichkeit erhalten. Von der Heldensage ist keine Rede, sie war bei den vornehmen Ständen untergegangen, die Eschenbachischen Gedichte hatten durch abentheuerliche Fremdartigkeit und eine gewisse mystische Christlichkeit, die seit den Kreuzzügen blieb, beim Adel das Uebergewicht über alle andere Volksliteratur erhalten. In diesen Ton mußte Harer, übel oder wol, einstimmen, und wenn er den alten Pfalzgraven Ludwig mit dem König Arthur vergleicht (641. 3980), Friderich III. dem Titurel gegenüber stellt (B. 328), Karl V. Schwester Maria über Kundwiramurs (conduire-amours) und Friderichs Braut Dorothea über Sigune stellt (B. 435 fg.), so geht das in Dichterfreiheit noch an, auch daß seiner Meinung nach Arthur und die Tafelrunde selbst den Tisch des Pfalzgraven hätten loben müssen (1491), (wo sich denn Harer in unbewußter Unbesangenheit neben den gewaltigen Wolfram von Eschenbach stellt *), ferner, daß Ludwigs Hof so gut sey, als der des Arthurs (1577). Und es verdiente vom schönen Geschlecht am pfälzischen Hofe dankbare Anerkennung, daß Pareival, Tschionatulander, Lancelot, Titurel und die übrigen Tafelrunder um die schönen Mädchen eine Lanze gebrochen hätten (1922 fg.). Auch war es für ungeschickte Ritter kein kleiner Trost, mit dem Herrn Kai verglichen zu werden (2399); und daß so kräftig turnit wurde, daß sich ein Tafelrunder nicht zu schämen brauchte (3488). Die Frau Selde und Herr Neolus dürfen auch noch hingehen (169), auch Naimés von Baiern (420), aber daß der Tempel zu Montsalvatsch dem Erker des Speisesaals auf dem Heidelber-

*) B. 1491.

Kong Artus mit der Tafelrund',
(den Wolframs von Eschenbachs Mund
gepriesen hat in seim Gedicht,
hatten sie beschawet mit irem Gesicht,
sie hettens auch preisen müssen.

ger Schloß an Kunst und Pracht nicht gleichgekommen sey (1345), daß ist denn doch eine starke dichterische Zumuthung und beweist mit allem Vorausgehenden, was für elende Nothbehelfe diese Vergleichen in der Dichterei des 16ten Jahrhunderts waren und zu welcher modischen Verkehrtheit die Magnificenzen der alten Zeit herabgewürdigt wurden.

VI. Nachricht von einigen auswärtigen Dichtern, welche die vaterländische Geschichte berühren.

Unter diese Abtheilung könnte man eine ziemliche Anzahl alter Dichter bringen von Friderich von Leiningen, Jakob von Warte, Konrat von Würzburg, Rüdiger Manes bis auf Michel Beham und weiter hinab, ich beschränke mich aber auf diejenigen, die theils in wichtigen Verhältnissen mit den alten Landesherren standen, theils in ihren Lebensumständen bisher noch sehr unbekannt waren.

1. Hadmar von Laber. [1253—1277.]

Laber ist eine kleine Stadt am Flüsschen gleiches Namens nicht weit von Regensburg, von welcher das freiherrliche Geschlecht genannt war. Ein Zweig desselben besaß, so viel bis jezo bekannt, seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts ansehnliche Güter in der Pfalz am Rhein *), und wenn v. d. Hagen Recht hätte, der, weil Püterich von Reichertshausen, der 1462 starb, den Hadmar anführt, diesen auch in dieselbe Zeit versetzt **), so könnte man mit scheinbarem Rechte die Baiेरische Abkunft des Dichters bezweifeln und ihn für einen Landsmann in Anspruch nehmen. Aber schon ein Blick in sein Werk zeigt die frühere Zeit des Dichters, die Urkunden bestätigen sie und lassen auch vermuthen, wie das Geschlecht in die Pfalz gekommen.

*) Widders Topographie der Pfalz. I, 376. 506. III, 130. 173.

**) Literarischer Grundriß zur Geschichte der teutschen Poesie. Berlin 1812 S. 434.

Hadmar von Laber war ein Lehnsmann des Pfalzgraven Ludwig II. des Strengen, der bei seinem Herrn und den Zeitgenossen in Achtung stand. Fünf und zwanzig Jahre war er im Dienste des Pfalzgraven, dessen ständiger Begleiter und Zeuge seiner wichtigsten Verhandlungen, Schiedsrichter für Andere und bekannt mit vielen und merkwürdigen Menschen seiner Zeit.

Zum erstenmal erscheint er in der Abtretungsurkunde des Bertholt von Rotbach an den Pfalzgraven Ludwig, 1253, als der zweite unter den Zeugen, und zum letztenmal in der Urkunde der Markgraven Herrmann, Rudolf und Hesso von Baden über den Verkauf der Burg Lindensfeld an denselben Pfalzgraven 1277. *) Aber welche Ereignisse gingen in dieser Zeit an ihm vorüber, und wie waren seine Erfahrungen oft schmerzlich damit verknüpft. Sein Mannesalter fiel grad in die Zeit des deutschen Zwischenreiches, er sah die Hohenstaufen sinken, er sah sie untergehen und am Abend seines Lebens ein viel verändertes Vaterland. Er erlebte, wie sein Herr (1256) seine erste Frau Maria von Brabant auf den falschen Verdacht des Ehebruchs zu Donauwert enthaupten ließ, und er und Konradin von Schwaben unterschrieben das Denkmal der späten Neue Ludwigs, die Stiftungsurkunde des Klosters Fürstfeld (1266). Und abermals war er mit Konradin und seinem edeln Freunde Friderich von Baden Zeuge der Mildthätigkeit seines Herrn gegen das Kloster Seligenthal (1266) **).

*) Monumenta Boica. Tom. VIII. p. 504. Pfälzer Copialbuch No. 2. Bl. 42. a. Die Urkunde ist VIII. Kal. Maji (24. April) 1277. ausgefertigt.

**) Monumenta Boica IX. pag. 93. XV. p. 449. Außerdem kommt er vor daselbst Bb. XIII. p. 222. X. 52. IX. 90. VIII. p. 155. II. p. 453. Gudeni sylloge diplomatum p. 228. In der Urkunde, wodurch Bischof Eberhart von Worms den Pfalzgraven mit dem Dorf Neckarau belehnte, ist er mit folgenden Zeitgenossen unterschrieben: — hujus rei testes sunt Burghardus, decanus majoris ecclesiae, Gerhardus, praepositus S. Pauli Wormatiae, Rupertus, comes hirsutus, Wolfrānimus

Zwei Jahre darauf wurden diese unglücklichen Fürsten in Neapel enthauptet.

Schwerlich blieb die unwälzende Zeit ohne Einfluß auf den Geist eines so innerlichen Mannes, wie ich den Hadmar habe kennen lernen. Aber fern von den gewöhnlichen Anspielungen auf Zeit und Zeitgenossen gab er vielmehr seinem Werke die stille Wirkung der Rückerinnerung, worin er sein eigenes Leben spiegelte, aber deutlich und schonend diesen Spiegel auch seinem Herrn und anderen Fürsten vorhielt.

Str. 397.

Eine herre ist wol gefelle
im weidgeselscheffe,
ob er bedenken welle,
ob in der minne kraft ie hab' beheffe (festgehalten);
derselben einer mir wol helfen mochte,
nū ist zū hoch sin wurde (Würde),
daz ez mir armen nicht versūchen tochte (däuchte).

Auf wen das geht, ist klar, auf den Pfalzgraven, aber zart berührt, (wenn er sich erinnern möchte, wie er einst geliebt) und edel gehalten (es ist unwürdig, seine Macht gegen meine Geliebte zur Erhöhung anzurufen). Und folgende Stelle, so dunkel sie in Bezug auf das Leben der

de Lewenstein, Hermannus de Harnheym, Albertus Linzmannus, Hadmar de Labir, Philippus de Hohensfels, Philippus ejusdem (sc. filius vel generis), Wernherus dapifer de Alceia, Philippus filius ejus et alii quam plures. Datum in Landenburg (Badenburg) anno domini M. cc. lxi°, VIII Kal. Dec. Pfälzer Copialbuch No. 2. Bl. 53A. In der Urkunde, die Otto von Wolanden, Probst zu S. Guido in Speier und sein Neffe Otto von Bruchsal über die Abtretung der Dörfer Sandhausen und Keimen an die Pfalz (Non. Nov. 1262.) ausstellten, ist auch Hadmarus de Labir als Zeuge angeführt. Das. Bl. 57, a. Ich habe den Hadmar bis jetzt in 11 Urkunden angetroffen, wonach er im Jahr 1266 vom 13ten Jänner bis 19ten März mit seinem Herrn in Baiern sich aufhielt.

angeführten Person ist, so deutlich zeigt sie, wie Hadmar das gemeine Leid aufgefaßt. Strophe 286.

Ich wil dich einen wifen
abnemen der minne bildere,
herzog' Ludewig den grisen
von Decke; der ist nu der minne unmere,
doch schaffet alt gewonheit, daz er wenet,
er müge alz er mochte,
damit im doch diu ougen sint verkleinet.

Im hat doch alters krankhen
der minne weg entwildet,
noch mach er von gedankhen
gelazzen nicht; fur sich er ez nu bildet.
nu lat in puzzen, damit er e sundet,
wan hinder sich gedenkhen
im manich sweres leit in herzen thundet.

Der ist nu abgeschriben,
also dir müz geschehen,
wan du hast gar vertriben
din beste zit — —

Herzog Ludwig I. von Teck kann dieß nicht seyn, denn er starb 1258, Hadmar aber lebte noch 1277 und schrieb sein Gedicht im Alter. Die Anspielung geht daher nur auf Ludwig II. von Teck, der 1282 starb, dessen Leben in dieser Hinsicht uns aber zu unbekannt ist, um den Hadmar zu verstehen, daher ich auch die Stelle nicht übersetzt habe.

Manche Anspielungen bestätigen den Satz, daß Hadmar sein Werk im Alter aufgefaßt habe *). Seine Geliebte hieß

*) Str. 98. Vergangen was min smerze,
ich wande (wähnte) wider jungen.

Katharina, wie man aus der Umstellung der Namensbuchstaben am Schlusse der Dedicacion ersieht, aber mehr kommt von ihr nicht vor, als velleicht noch eine Aeußerung Hadmars, deren Beziehung uns aber dunkel geblieben. Ich setze die eine her:

Str. 76. A liep, schon, gebüre,
 N zarte, süze, lose,
 S werde creatüre,
 R lustig als ein töwig niuwe rose;
 E sundertrut, S liebez liep gar tögen,
 T fröiden hort fur truren,
 A sunnen brechen, R fenste senden ögen.

Ob Hadmar mehr als sein berühmtes Jagdgedicht (das geieide) geschrieben, ist unbekannt. Berühmt nenne ich die Jagd, weil sich viele Handschriften derselben finden und die Anführung Püterichs zeigt, wie man noch in der Mitte des 15ten Jahrhunderts das Werk geschätzt hat. Die Handschriften sind:

1) vier Pfälzische, No. 326, 376, 455, 729., die ich mit A. B. C. D. bezeichne und wovon hier zum erstenmal 729. als Handschrift des Hadmarischen Werkes angezeigt wird *).

Str. 157. ich bin gra in dem schopfe
 worden von den winben,
 diu ougen in dem kopfe
 mir vor unbilde wollent dick (oft) erblinden.

Str. 537. ein arzet nach versumen einen siechen,
 daz im diu kraft verswindet,
 also khan krankes alter uf uns kriechen.

Fernere Beweise in Str. 164. 165.

*) Die nähere Beschreibung in Wilkens Catalog unter den Nummern.

- 2) Drei Wiener, No. 82. 270. 301., die ich mit E. F. G. bezeichne *).
- 3) Die Straßburger, H., woraus Oberlin im Scharzischen Glossar viele Stellen angeführt.
- 4) Die Erlanger, I., die von der Hagen und Büsching beschrieben, und deren Vergleichung ich dem Herrn Dr. Masman verdanke.
- 5) Die Karlsburger in Siebenbürgen, K., die v. d. Hagen gelegentlich anführt, ohne nähere Beschreibung **).

Also zehn Handschriften, worunter vier pfälzische, auf welchen Umstand ich kein Gewicht legen will, obschon man es füglich könnte. Keine scheint über die Mitte des 14ten Jahrhunderts zurückzugehen, die meisten sind jünger, was jedoch keinen Einfluß auf die Altersbestimmung des Werkes hat, indem auch die schlechteste Handschrift beweist, daß die Jagd einer früheren Reinheit der Sprache und des Reimes angehört.

Die Handschriften geben eine doppelte Gestalt des Gedichtes zu erkennen. Die vollständigste ist A., sie hat allein die Dedikation von 76 Strophen zum Eingang und einen ausführlicheren Schluß. Zu ihrer Familie gehören C. F. G. I. Im Innern ist keine erhebliche Veränderung als die durch Nachlässigkeit der Abschreiber, die manchmal eine Strophe, zuweilen auch ganze Seiten und Blätter beim Abschreiben überschlugen und ausließen.

Nicht so ausführlich ist das Werk in den Handschriften B. D. H. E. enthalten. Ob auch K. dazu gehört, ist noch unbekannt. Die Zahl der Strophen, die Oberlin aus H. anführt, stimmt in den meisten Fällen mit B. überein. Es ver-

*) v. d. Hagens und Büschings Grundriß. S. 435.

**) Große Ausgabe der Nibelungen. Breslau 1820. Vorrede S. XXXVII.

trägt sich nicht mit dem Zwecke dieses Buches, jenen Gegenstand weiter auszuführen: ich muß nur noch einiges über Wesen und Bedeutung des Gedichtes bemerken.

Wie Hadmar politisch auf dem Wendepunkt einer merkwürdigen Zeit stand, so läßt sich gewissermaßen auch sagen, daß er literarisch in der Geschichte der teutschen Dichtung in einen denkwürdigen Uebergang gestellt war, nämlich in den von der reinen Lyrik in die reflektirende. Darum ist die Allegorie sein Feld, aber sie ist noch so geistig und noch so vom Gefühl durchdrungen, daß man den Dichter mit Unrecht den eigentlichen Reflexionsgenossen beizählen würde.

Inhalt und Behandlung des Hadmarischen Gedichtes sind merkwürdig, ein Urtheil, das man, aus den vielen Handschriften zu schließen, schon im Mittelalter gefällt hat. Die Liebe ist das edle Wild, nach welchem der Mensch am meisten durch sein ganzes Leben jagt, ein zauberhaftes Wesen, das sich naht und fernt, das mit Gewalt den Menschen bändigt, das nicht jeder erringt, und das manchem die ewige Sehnsucht bleibt. Und doch ist es schein und still, scheint schwach und zart und der Rohheit leicht bezwinglich; und die erringt es nicht, denn es ist Geist und Zauber, den der Leib nicht erfaßt. Das Streben des Menschen nach der Liebe ist also die geistige Jagd, welche das Gedicht aufführt, und alle Kräfte des Gemüthes treten nach einander als Personen und Bilder in den Gedankengang ein. Diese Idee von eigenthümlicher Tiefe und Wahrheit, diese Anschauung der Seelenveränderung in lebendigem Leibe ist ihrer Natur nach ganz mystisch, und die Schule, in welcher diese Geisteswelt dem Dichter aufgeschlossen wurde, ist schon nach dem Neusseren, im Titel des Wolfram von Eschenbach zu suchen, dessen mysteriöses Brackenfeil den Hadmar zu seiner Seelenjagd führte.

Für diese Geistesverwandtschaft beweist auch eine Zusammenstellung Eschenbachs und Labers in einem späteren Gedichte des 15ten Jahrhunderts, das ich oben erläutere, sie ist aber von dem Einfluß zu unterscheiden, den Eschen-

bach auf viele Dichter ausgeübt, dem zu Folge ja z. B. Walther von Klingen eine seiner Töchter Herzeloide taufen ließ.

Nachgeahmt hat Luber nicht, er ist überall zu selbstständig, aber seine Anregung kam auch nicht von Eschenbach allein. Diesem verdankt er nur die mystische Betrachtung, aber die Klarheit und Tiefe des Gemüthes erinnert an einen andern Meister, an Gotfrit von Strasburg, nicht nur, weil Tristan angeführt wird, sondern noch viel mehr durch die Befangenheit in dem unendlichen Gegensatz von Liebe und Leid, der, wenn er irgend einen Personalnamen führen darf, gotfridisch heißen muß *).

Bei aller gelenkigen Handhabung der Sprache und einer meisterhaften Behandlung der Dichtung ist uns jezo durch die eigene Sinnbildnerei des Dichters manches dunkel, was wir nicht zu erklären vermögen, aber die Dedikation an seine Geliebte gehört zu dem besten, was wir aus der Zeit und der Art der Minnesinger besitzen. Diese Weihe ist ein kräfti-

*) St. 33. Ich beiz doch nie des trankes,
daz Tristram bracht in thumber.

Str. 1. so müst ich gar verderben
von liep und leit —

daz liep oder leit uf erben iemant toten
des enchan ich nicht gelouben.

Str. 2. — ob ich bi liep an' leide wäre.

Str. 3. Liep unt leit, diu beide
han ich von einem wibe;

vil süezer ougenweide

unt hoher frouden han ich von ir libe;

herz unt müet durchwunnet mir diu liebe,
darunder leit sich mischet

unt than mir froude steln gelich dem Diebe.

ges Feuer, dessen Lebenswärme noch ausdauert, wo unsere Schnellgefühl-Poesie längst ausser Athem ist. Gedanken und Dinge, die jetzt höchstens noch zu einer witzigen Bemerkung zu brauchen sind, stehen bei dem alten Hadmar noch in aller Stärke ihrer unverschraubten Natur, und fordern gebieterisch die Anerkennung, die sich jedes geniale Kunstwerk zu verschaffen weiß.

Der Raum gestattet mir nur einige Stellen aus der Dedikation hier anzufügen.

Str. 58. Got hat diu wip geeret
vor aller cerature,
ir wurde hoch geeret;
mit siner hant macht' er ein wip gehüre
von erst uz mannes rippe, niht uz erden;
davon diu wip sint geedelt,
den man uz einem leime liez er werden.

Str. 65. Uz rubin-rottem munde
ein lieplich-zartez lachen,
get ez von herzen grunde,
sint daz so minnichliche kban fro machen,
so wundert mich, wie der bi sinen sinnen belibe,
dem sich mit kbusse bietet
ein rosen-roter munt an liebem wibe.

Str. 73. Des meien richez güften,
der kleinen vogelin donen,
waz süeßez uz den läften
von towe nider dreert den blümen schönen,
waz lustig ist in walden und uf velde,
waz sanfte tüt den ogen,
daz geb' der schonen hochei fröuden selde.

2) Walther von Clingen. [1269.]

Nachstehende Urkunde ist aus dem Constanzer Copialbuch B. Blatt 381. mitgetheilt, und enthält über den Minnesinger und seine Familie eine Menge Nachrichten, die man anderwärts vergebens suchen würde. Wir erfahren nicht nur den Namen seiner Frau Sophia, sondern auch, daß Walther keinen Sohn, aber vier Töchter hinterließ, die Berena, Herzeloide, Katharina und Klara genannt waren. Klingenan und die Vogtei über Tettingen besaß er von seinem Vater her durch Tausch vom Kloster S. Blasien im Schwarzwald, und er verkaufte beides mit allen Rechten, wahrscheinlich, weil er keinen Sohn hatte, mit Einstimmung der ganzen Familie dem Bischof Eberhart zu Constanz und seinem Domstift um 1100 Mark Silbers. Die Urkunde enthält auch seine Bekannten und Freunde, und eine zweite in teutscher Sprache über die Zahlungstermine findet sich im nämlichen Buche Bl. 382, b., die ich späterhin der Sprache wegen aus dem Original mitzutheilen gedenke.

In nomine domini amen. Temporum malitia, memoria labilis ammonent, quae geruntur, scriptis annotari. Noverint igitur universi tam praesentes quam futuri, quod ego *Waltherus* nobilis de *Clingen*, accedente consensu pure expresso et voluntario, nobilis dominae *Sophiae uxoris meae, Verena, Herzelaudis, Katherinae et Clarae filiarum nostrarum* oppidum *Clingenovae* cum elivo ante superiorem portam usque ad rivalum de monte defluentem cum hortis et areis, prout ille rivulus versus novam portam fratrum hospitaliariorum defluit, secundum quod olim pater meus bonae memoriae et ego subsequenter idem oppidum sive alodium a monasterio *Sancti Blasii* titulo permutationis acquisivimus, cum fundo, in quo olim castrum *Tegervelt* situm fuit, prout vallum circumdat et strata publica pontis, per quem itur ultra fluvium, qui *Are* dicitur, nec non advocatia in *Tettingen*, quam habui super possessiones, monasterio *Sti. Blasii* pertinentes, cum hominibus, tam *burgensibus*, qui vulgo dicuntur *Selder* in ipso oppido habitantibus, et ad me tunc pertinentibus, ac

cum omnibus juribus et pertinentiis ad ipsum oppidum, advocatiam, possessiones et stratum sive pontem spectantibus venerabili in Christo patri *Eberhardo* Constantiensi, episcopo, nomine ecclesiae suae jam dictae, per manus praedictarum *Sophiae* uxoris meae et filiarum nostrarum vendidi, sponte et voluntarie pro certa pecuniae quantitate, videlicet *mille et centum marcis puri et legalis argenti*, tradendo unâ cum praevatâ uxore et filiabus nostris manibus dicti domini episcopi, nomine ecclesiae suae Constantiensis cum omni sollemnitate et legalitate, quae in hujusmodi consuevit donationibus et traditionibus venditionum adhiberi, omnium eorum, quorum intererat, accedente consensu possessionem liberam et vacuam oppidi, advocatiae, possessionum et pontis sive stratae trans fluvium *Are* praedictarum et cetero quiete et pacifice possidendam; Rudolpho ministro et Heinricho de Honsteten cum eorum uxoribus, filiis et filiabus pro medietate et Bertholdo de Tegervelt cum sua uxore et filiis integraliter duntaxat exceptis, quos meo dictarum uxoris meae et filiarum nostrarum ac heredum praedictas filias procreandorum domino reservo: sub ea tamen protestatione, quod nobis, prout juramento corporali promisimus, praefator homines alienare aut vendere nulli liceat nisi episcopo ecclesiae Constantiensis, qui pro tempore fuerit, me et praefatas uxorem et filias ad hoc pro nostris heredibus praesentibus sponte obligando. Ego vero *Sophia*, praedicta uxor saepe dicti nobilis *Waltheri* renuntiavi et renuntio per manus dicti mariti mei sponte usufructui sive juri, quod vulgariter *Libgedinge* (vocant), quod mihi in dicto oppido, advocatiâ, hominibus possessionibus et strata praedictis competiit aut competere videbatur, obligando et profitendo, me praesentibus obligatam fore sub debito juramenti, quod super hoc ad sacrosancta dei corporaliter praestiti, ad solvendum duo millia marcarum puri et legalis argenti ponderis Thuricensis episcopo et capitulo, qui pro tempore fuerint, Constantiensis ecclesiae praefatae, ut nullo unquam tempore contra hujusmodi venditionem, renuntiationem et donationem temere veniens idem oppidum et possessiones, prout antea sunt expressae, coram quocunque iudice ecclesi-

astico et seculari impetam vel repetam aut impeti vel repeti procurabo. Et, ut jam dicta venditio et donatio firma et illibata permaneat in futurum, nos *Waltherus*, *Sophia*, *Verena*, *Herzclaudis*, *Katherina* et *Clara* renunciamus simpliciter pro nobis et omnibus heredibus nostris habitis et habendis omni juri quod nobis divisum vel communiter tam in proprietate quam possessione juris et facti praedictorum oppidi, advocatae ac quibuslibet suis pertinentiis, quocumque nomine censeantur, competeat vel competere videbatur, nec non juris canonici et civilis auxilio, literis privilegiis impetratis et impetrandis, restitutione in integrum consuetudini et generaliter omni rei, per quam posset dicta venditio ingenio quolibet aliquatenus revocari. In cujus rei testimonium praesens instrumentum est confectum et sigillorum jam dictorum domini episcopi capitali et mei, videlicet *Waltheri* nobilis munimine roboratum. Testes qui interfuerunt sunt hi. nobilis vir dominus *Hainricus* de *Crenckingen*, *Johannes* de *Blumenberg*, *Johannes* de *Grieshain* dictus *Stüdegast*, dictus *Vresli*, *B.* de *Stopheln*, *Johannes* de *Schonenberg*, *Wezelo* marscalcus de *Blidegge*, *Conradus* de *Haidelberg*, *Conradus* de *Schonowe*, *Conradus* de *Velpach*, *Albertus* de *Castello*, *Burchardus* de *Jestetten* S de *Blumpenbach*, *Goswinus* de *Hohenvelse* milites, *Cunradus* de *Crenck* magister nobilis et alii quam plures.

Actum et datum *Clingenowe* ante portam prope turrin anno domini 1269 in vigilia pentecosten.

3. Reinhart von Westerburg.

Dieser Dichter, den die *Limburger Chronik* allein anführt, war ein Vasall der *Pfalzgraven* und ließ sich in die Fehde des *Ritters Gerlach Knebel* gegen sie ein. Er mußte sich wieder zur Unterwerfung und zu Schadenersatz durch Vermittlung bequemen und für seinen Freund *Gerlach*, der nicht mehr zu Gnaden kam, gleichsam persönliche Bürgschaft leisten, daß er in Zukunft sich ruhig und friedlich verhalten wolle. Die folgende Urkunde von 1343 bestimmt zugleich die

Zeit des Dichters, so wie manche andere Lebensverhältnisse desselben, und ist aus dem Pfälzer Copialbuch Nr. 3. Bl. 8, b. mitgetheilt.

„Ich Reinhart, herre zu Westerburg, veriehe offenbar an diesem brieffe, daz ich umb solchen uslauf, alz zwuschen mir, von Gerlach Knebels wegen, gewesen ist uf eine site, und minen gnedigen herren, den hochgeborn fursten, hern Rudolf und hern Ruprecht gebrudern, und hern Ruprecht, herzogen Adolf seligen sun, den ediln pfalzgraven uf dem Rine und herzogen zu Beyrn uf die ander site: mine frunt und die ire, die hie nach geschriben stant, mich und sie mit einander versunet und vereinet hant, also: daz ich Reinhart v. Westerburg umb solche schuld tun, alz min herre herzoge Rudolf git, des man ich bin, daz ich darumb zu im sol riten in sin bus, und in biten sol, daz er uf mich verzihe, und wer ez, daz ich des an im nit haben mochte, so mag er mir tage bescheiden fur sine ediln man, und waz mich die dorumb bewisent, daz ich gein minen herren dorumb tun sol, daz sol ich ime unverzoglich tun; und diz gelobe ich zu vollesurende und zu endende hie zwischen und in mitte vasten, die nebest komet, also verre, alz ez an mir lit, bi guten truwen an alle geverde, nach ansprache mins vorgeantent herren und miner wider rede. Anderwarbe um solche uslaufe und misschellunge, also gewest ist zwuschen mir und minen gnedigen herren, den hochg. fursten h. Ruprecht und h. Ruprecht, herzogen Adolf sel. sun, den edeln pfalzgraven uf dem Rine und herzogen zu Beyern, und umb den schaden, der in und iren armen luten geschen ist, des sin ich und mine vorg. herren gegangen einmuttlichen hinder die edeln herren, Grafen Gerlachen von Nasawe und grafe Johan sinen vettern, und waz mich die zwene zu beserunge heissent tun minen vorg. h., daz sol und wil ich tun; und die selben zwene sollent mir und minen vorg. h. ende gebin hie zwuschen nu und mitte vasten, die nebest komet, bi guten truwen an alle geverde, nach ansprache miner herren und miner widerrede.

Ich Reinhart v. Westerburg spriche ouch für Gerlachen

Knebil, daz er minen vorg. h. allen drin zu beserunge, daz er wider sie getan hat und erzornet hat, ane gnade ufer lande riten sol, iar und tag bi zwenzig milen miner herren lande nit naher zu komende, und sol sich von lande heben hie zwuschen und nu dem fritsuntage, der aller nehest komet; und wanne daz iar uz kumt, so sol er darnach nimmer kommen in miner vorg. h. lant, in ire stete und in ihre vesten; er sol ouch miner vorg. h. und allen iren dienern und helfern nimmer keinen schaden furbaz me getan an ir lib und an ir gut, an alle geverde und alle argeliff. Wer ouch, daz mine vorg. h. irgent riten oder wanderten und da Gerlach Knebil ouch were da sol in Gerlach Knebil under ir ougen nit riten und sol sie schutzen und von in riten an alle geverde. Wer ouch daz Gerlach Knebil eine reise mit andirn luten rite durch miner vorg. h. land, so sol er in noch den iren keinen schaden tun, ane geverde.

Ich Reinhart v. Westerburg veriehen ouch, wer, daz Gerlach Knebil alze bose wer, daz er alle diser vorgeschriben stuce und artikel nit veste und stete enbilte in alle der wise, alz vorgeschriben stat, so sol ich in oder keinen der sinen nimmer gebusen, gehosen noch gehalten wider mine vorgenanten herren, ir diener und ir helfer.

Und ich Reinhart von Westerburg veriehe mich, daz ich gelobit habe mit guten truwen an eins eides stat allez daz veste und stete zu halten, daz do vorgeschriben stat; und ich Gerlach Knebil, veriehe offinbar an disem briefe, daz ich globit habe mit guten truwen an eides stat und hab des zu den heiligen gestworn einen gestabten eid, daz ich allez daz veste und stete halten sol daz do vorgeschriben stat.

Und ich Reinhart von Westerburg und ich Gerlach Knebil vorgenant haben gebeten unser lieben herren mage und frunde, grafen Adolfe von Nassowe, grafen Johan von Sulmes, hern Heinrich von Kalsmunt, den alten, herrn Rudolf von Sachsenhusen, herrn Heinrich von Kalsmunt, Gerlachs schwoger, herrn Giselbrecht Schonehals, herrn Johann Krieg, daz sie zu einer merer gezucknisse und stetekeit alle der vorgeschriben

stücke und Artikel ire ingesigel an disen brief hant gehenket der gebin ist in der stad zu Wencze des iares do man zalte nach Cristus geburt driuzehenhundert iar und dar nach in dem driu und virczigsten iare, an dem mantage nach dem Cristtage.

Dies ist die Reihe der vaterländischen Dichter teutscher Zunge, so viel deren bekannt sind aus einer Zeit, der man gemeinlich nur Geistesdunkel zuschreibt. Nach meiner Würdigung sind sie keine geringe Zierde in der Bildungsgeschichte unsers Landes, sie würden auch ohne mein Wort in der Erinnerung leben. Genug, daß sie aus den Trümmern einer Zeit hervorragen, die so manchen spurlos begraben, der vielleicht im Leben stolz über die Werke jener Leute herabgeschaut. So wahr ist es eben, was Sallustius sagt: *divitiarum et formae gloria fluxa atque fragilis, virtus clara aeternaque habetur.*

